



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Fünftes Kapitel. Uiber Verse des Virgil.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52916)

Corpora disponens, mentem non vidit in arte,
 Recta animi primum debuit esse via,

(Propert. III. 3. 29. seqq.)

Fünftes Kapitel.

Ueber Verse des Virgil.

In dem Maasse, wie nützliche Gedanken gedrungener und kräftiger sind, sind sie auch schwerer und wichtiger. Das Laster, der Tod, die Armuth, die Krankheiten sind ernsthafteste niederschlagende Gegenstände. Man muß eine Seele haben, welche die Mittel kennt, vermöge deren sie die Übel ertragen und bekämpfen kann. Sie muß die Regeln kennen, nach denen sie glücklich leben und richtig glauben soll, und zu diesem lehrreichen Studium muß man sie oft erwecken, und sie darin üben. Für eine Seele von gemeinem Schlage aber, muß das mit Mäßigung, und nur von Zeit zu Zeit geschehen. Eine solche Seele schnappt über, wenn sie beständig zu straff angespannt wird. In meiner Jugend bedurfte ich angemahnt und aufgefordert zu werden, um mich in Athem zu erhalten. Munterkeit und Gesundheit schicken sich nicht, wie man sagt, zum ernsthaften und weisen Nachdenken: jetzt

befinde ich mich in andern Umständen. Die Beschaffenheiten des Alters ermahnen und treiben mich, und predigen mir mehr als genug. Aus einem Übermaße von Frohsinn bin ich in ein Übermaße von Ernsthaftigkeit verfallen: ein nicht mehr so liebliches Loos. Deshalb laß ich mich zu dieser Zeit ein wenig auf Lustigkeit ein, mit Vorsatz, und lenke zuweilen meine Seele auf tändelnde Gedanken der Jugend, wobey sie sich ausruhet: ich bin jetzt schon zu gesezt, zu ernsthaft, und zu reis. Die Jahre unterrichten mich täglich in der Kälte und Enthalttsamkeit. Dieser Körper fliehet und fürchtet alle Ausschweifungen: jetzt ist die Reihe an ihm, den Geist zur Reformation zu leiten. Das Herrschen geht Reih um, und der Körper regiert strenger und gewaltiger. Er läßt mir keine Stunde, weder wachend noch schlafend, Ruhe, sondern ließt mir unaufhörlich sein Kollegium über Tod, über Geduld und Buße und Bekehrung. Ich sträube mich gegen die Enthalttsamkeit, wie ich mich ehedem gegen Wollust sträubte: sie zerret mich zu weit zurück, selbst bis zur Klogigkeit: ich will nun aber einmahl mein eigener Herr seyn, im ganzen Verstande des Worts. Die Weisheit haut eben auch über die Schnur, und bedarf der Mäßigung nicht weniger als die Thorheit. Also aus Furcht, daß ich nicht in den Zwischenzeiten, die meine Kränklichkeiten mir lassen, vertrockne, versiege, oder unter der Last der Klugheit versinke:

112 Montaigne Drittes Buch.

Mens intenta fuis ne fiet usque malis.

(Ovid. Trist. IV. 1. 4.)

weiche ich ganz leise aus, und lenke meinen Blick ab von diesem stürmischen und nebelichten Himmel, der da vor mir liegt: den ich, Gott sey Dank! zwar ohne Schrecken betrachte, aber nicht ohne tiefes Nachdenken, und gehe dann über zur Erinnerung meiner entflohenen Jugendjahre.

— — — Animus quod perdidit, optat,
Atque in praeterita se totus imagine versat.

(Petron.)

Daß die Kindheit vorwärts, das Alter rückwärts sehe, war es das nicht, was das doppelte Gesicht des Janus andeuten sollte? Mögen mich die Jahre weiter schleppen, wenn sie wollen, aber mit dem Rücken vorwärts. Weil noch meine Augen jene schöne verflogene Zeit erkennen können, wende ich sie sprungweise darauf. Wenn sie auch meinem Blute und meinen Adern entwischt, so will ich doch wenigstens ihr Bild nicht aus meinem Gedächtnisse ausrotten.

— — — Hoc est

Vivere bis, vita posse priori fruis.

(Mart. V. 23. 7.)

Plato will, alte Männer sollen den Übungen, den Tänzen und Spielen der Jugend zusehen, um sich in andern über die Gewandtheit und Schönheit des Körpers, die ihnen selbst nicht mehr eigen ist,

zu erfreuen, und sich dadurch an die Anmuth und Lieblichkeit dieses blühenden Alters zurück zu erinnern. Und sollen sie bey diesen Spielen die Ehre des Sieges dem Jünglinge zuschreiben, der ihnen am meisten Freude und Vergnügen gemacht hat. Ehedem zeichnete ich die dunkeln langweiligen Tage als außerordentliche an: es werden bald meine gewöhnlichen seyn: schon sind die schönen und heitern für mich große Feste. Ich bin schon dahin gelangt, daß ich, als über ein neues Glück äußerst froh werde, wenn ich einmahl ganz schmerzlos bin. Ich kann diesem hämischen Körper bald nicht einmahl mehr ein schwaches Lächeln abgewinnen, so sehr ich mich auch kigele. Ich ergöße mich bloß in der Einbildung und im Traume, um mit List die Grämlichkeit des Alters aus dem Hause zu locken; aber traun! es wäre ein kräftigers Mittel nöthig, als Träume. Die Kunst bestreitet die Natur nur mit schwachen Waffen. Es ist eine große Einfalt, die menschlichen Unfälle zu verlängern und im voraus zu empfinden, wie jedermann thut: ich will lieber eine kürzere Zeit alt seyn, als alt seyn, bevor ichs bin. Ich fasse jede, auch die geringste Veranlassung zum Vergnügen, die ich erreichen kann, mit beyden Fäusten. Ich habe zwar durch Hörensagen verschiedene Arten von kluger, großer und rühmlicher Wollust kennen gelernt; aber das Hörensagen wirkt nicht stark genug auf mich, um in mir ein Ver-

langen darnach zu erregen. Ich verlang keine so große prächtige und glänzende, wenn ich nur sanfte leichte und naheliegende haben kann. *A natura discedimus; populo nos damus, nullius rei bono auctori.* (Senec. 99. Ep.) Meine Philosophie besteht im Handeln; im ebenen, natürlichen, gegenwärtigen Genuß: wenig in der Fantasie, selbst wenn ich um Rüsse oder Zahlpfennige spielte.

Non ponebat enim rumores ante salutem.

(Cic. de off. 1. 24.)

Die Wollust hat mit dem Ehrgeize nichts zu thun; sie hält sich selbst für reich genug, ohne sich mit dem Werthe des Ruhms zu befassen, und gefällt sich besser im Schatten. Man sollte einem jungen Menschen die Ruthe geben, dem es einfiele, sein Vergnügen in Wein und Bräuen zu setzen. Ich wüßte nichts in der Welt, was ich weniger gekannt und geachtet hätte. Jetzt fange ich es an zu lernen. Ich schäme mich dessen nicht wenig: aber, was kann ich machen? Ich schäme und ärgerere mich noch mehr über die Veranlassung, die mich dazu treibt. Ein wenig Träumereyen und Possen gehen uns frey hin: die Jugend muß schon nach einem guten Nahmen trachten, und mehr Ehrbarkeit zeigen. Sie gehet in die Welt hinein und auf ihre Beförderung los: wir kommen schon von beyden her. *Sibi arma, sibi equos, sibi hastas, sibi clavam, sibi palam, sibi natationes et cursus ha-*

beant: nobis senibus ex lusionibus multis, talos relinquant et tesseras. (Cic. de Senect. 16.) Selbst die Geseze schicken uns schon nach Hause. Ich kann der armseligen Verfassung, worin mich mein Alter geworfen hat, nichts besseres zu Gefallen thun, als ihr Puppen zum Spielen zu verschaffen, wie in der Kindheit, in welche wir doch wieder verfalsen. Und viel werden Weisheit und Thorheit zu thun finden, mir durch abwechselnde Dienste in dieser Altersplage beyzuspringen, und mich zu unterstützen.

Misce stultitiam consiliis brevem.

(Horat. Od. IV. 12. 17.)

Ich scheue mich vor dem leichtesten Stiche, und was mich ehedem kaum geschrammt hätte, das schneidet mir jetzt durch Herz und Seele. Meine izige Stimmung beginnt gern über Übeln zu brüten. Infragili corpore odiosa omnis offensio est. (Cic. de Senect. 18.)

Mensque pati durum sustinet aegra nihil.

(Ovid de Ponto. l. 5. 18.)

Ich bin immer sehr figlich und empfindlich gegen Schmerzen gewesen. Jetzt bin ich dagegen noch weichlicher, und stehe ihnen allenthalben offen.

Et minimas vires frangere quassa valent.

(Ovid. Trist. III. 11. 22.)

Mein Verstand hält mich zwar wohl ab, über solche Plagen, die die Natur mir zu leiden befiehlt, zu murren, und zu grämeln, aber nicht sie zu fühlen. Ich könnte von einem Ende der Welt bis zum andern laufen, um ein Jahr lang einer angenehmen seligen Ruhe froh zu werden: ob ich gleich keinen andern Zweck habe, als leben und mich erfreuen. Dunkle und gedankenleere Ruhe, deren findet sich genug für mich; aber ich schlafe dabey ein, und werde hölzern. Sie macht mir kein Vergnügen. Wenn sich jemand findet, sey es eine einzelne Person, oder eine gute Gesellschaft, auf dem Lande, in der Stadt, in meinem Vaterlande, oder auswärts, beständig wohnhaft, oder auf Reisen, dem meine Gemüthsart ansteht, dessen Gemüthsart mir ansteht, der darf mir nur einmahl auf dem Finger pfeifen, und ich eile zu ihm, mit Haut und Haar, mit Papier und Feder, so wie ich hier sitze.

Weil es der Vorzug des Geistes ist, dem Alter zu entkommen, so rathe ich dem meinigen so sehr ich kann, das zu thun. Mag er grünen und blühen, wie der Mistel auf einem dürren Baume. Ich fürchte, es ist ein ungetreuer Freund. Er hat sich so innig mit dem Körper verbrüderet, daß er mich alle Augenblicke verläßt, um den Körper in seiner Noth zu folgen. Ich schmeichle ihm vergebens, wenn ich ihn beyseite bekommen kann; vergebens suche ich seinen genauern Umgang. Ich

richte nichts damit aus, wenn ich ihn, um ihn von dieser Maske abwendig zu machen, den Seneka und Catull, und die Damen, und die königlichen Tänze vorstelle; hat sein Genosse Steinschmerzen, so scheint es, als ob er solche auch habe. Das Vermögen und die Kräfte, die ihm sonst eigenthümlich zustehen, verlassen ihn sodann, und sind gänzlich erstarrt. Es ist kein Leben und Munterkeit in seinen Erzeugnissen, wenn solche nicht auch zugleich im Körper sind.

Unsere Lehrer haben Unrecht, wenn sie die Ursachen der außerordentlichen Schwünge unsers Geistes untersuchen, und solche einem göttlichen Entzücken der Liebe, der Beschwerlichkeiten des Krieges, der Dichtkunst, dem Weine zuschreiben, und dabey vergessen haben, der Gesundheit ihren Antheil zu lassen; einer völligen, sprudelnden, derben, unbeschwerten Gesundheit, so wie ehemahls die Blüthe und Sicherheit der Jahre mir solche von Zeit zu Zeit gab. Dieses Feuer der munteren Jugend erweckt zuweilen im Geiste solche helle und klare Aufblicke, die über die Klarheit hinausgehen, die ihm so oft natürlich ist, und dem stärksten, wo nicht dem übertriebensten Enthusiasmus gleich kommt. Sonach aber ist es kein Wunder, wenn ein entgegengesetzter Zustand meinen Geist erschlaft, vernagelt, und ein ganz anders Wesen aus ihm macht.

118 Montaigne Drittes Buch.

Ad nullum confurgit opus, cum corpore languet.
(Corn. Gall. Eleg. II, 125.)

Und dabey will er noch, daß ich ihm dafür Verbindlichkeit haben soll, daß er, wie er sagt, viel weniger zu dieser Eintracht sich herablasse, als nach dem gewöhnlichen Gebrauche der Menschen zu geschehen pflege. Zum wenigstens laßt uns, derweilen es noch Zeit ist, die übel und Beschwerlichkeiten von unserm Umgange verbannen.

Dum licet obducta solvatur fronte senectus.
(Horat. Epod. 13. 7.)

tetrica sunt amoenanda jocularibus. (Sid. Ap. I. 9.)
Ich lobe mir eine frohe und gesellige Weisheit, und mag mit den sauertöpfischen und finstern Sitten nichts zu thun haben. Jede steife Amtsmiene ist mir verdächtig.

Tristemque vultus tetrici arrogantiam
— — et habet tristes quoque turba.
(Martial. II. 9.)

Gern und willig glaube ich dem Plato, welcher sagt: „frohe oder mißmüthige Launen seyen ein fast sicheres Anzeigen einer guten oder schlechten Seele.“ Sokrates hatte beständig einerley Gesicht; aber heiter und froh, nicht auf eine widerliche Art beständig, wie der alte Crassus, den man niemahls lachen sah. Die Tugend ist eine angenehme, fröhliche Eigenschaft.

Ich weiß wohl, daß sehr wenige Leute meine Ausgelassenheit im Schreiben bemäkeln werden, welche nicht noch mehr an der Ausgelassenheit ihrer Gedanken zu bemäkeln hätten. Ich stimme wohl mit ihren Herzen überein, aber ich bin ihren Augen anstößig. Es ist eine ganz gewöhnliche Weise, sich wenig um die Schriften des Plato zu bekümmern, und seine vorgebliche Verbindung mit dem Phädon, Dion, Stella, Archeneassa hart zu tadeln. Non pudeat dicere, quod non pudet sentire. Ich hasse einen schiefen Murrkopf, welcher über die Vergnügen dieses Lebens hinweg seyn will, und beständig am Jammertuche nagt. Er ist den Fliegen gleich, welche an keinem schön polirten wohlgeglätteten Körper haften können, und sich nur an rauhe, unebene Flächen setzen und daran ruhen. Er ist gleich den Schröpfköpfen, welche nur verdorbenes Blut einsaugen.

Übrigens habe ich mir selbst das Gesetz gemacht, alles das ohne Furcht und Scheu zu sagen, was ich ohne Furcht und Scheu thue, und selbst solche Gedanken sind mir verwerflich, die ich nicht vor aller Welt ans Licht stellen dürfte. Die schlechtesten von meinen Handlungen und Eigenheiten dünkt mich nicht so häßlich, als ich es häßlich und niederträchtig finden würde, wenn ich mir nicht getraute, sie bekannt werden zu lassen. Jedermann ist behutsam im Bekenntniß; in Handlungen sollte man es seyn. Die Kühnheit, Fehler zu begehen,

wird gewissermaßen durch die Kühnheit, sie zu bekennen, vergütet und im Zaum gehalten. Wer sich anheischig machte, alles zu sagen, der machte sich anheischig, nichts zu thun, was man zu verschweigen gezwungen ist. Wollte der Himmel, daß diese meine übergroße Freymüthigkeit meine Zeitgenossen bis zur Freyheit führe, und sie über diese feige und kindische Tugenden hinwegsetze, welche eine Frucht unserer Unvollkommenheiten sind, und daß ich sie auf Kosten meiner Ausgelassenheit bis zum Puncte der Vernunft anziehe. Um sein Gebrechen erzählen zu können, muß man es sehen und studieren. Menschen, die es andern verhehlen, verhehlen es auch gewöhnlich sich selbst, und halten es nicht für verborgen genug, wenn sie es selbst sehen. Sie verhehlen und bemänteln es vor ihrem eigenen Gewissen. *Quare vitia sua nemo confitetur? Quia etiam nunc in illis est. Somnium narrare, vigilantis est.* (Senec. Ep. 55.) Die Übel des Körpers werden offenbar, indem sie sich vergrößern. Wir finden endlich, daß es das Zipperlein ist, was wir reißende Sicht oder Frostbeulen nannten. Die Krankheiten der Seele werden um so versteckter, je mehr sie zunehmen; der Kränkste fühlt sie am wenigsten. Aber eben deswegen muß man sie oft mit unbarmherziger Hand beym Lichte betasten, sie öffnen, und aus der Brusthöhle herausreißen. Eben wie beym Wohlthun, geschieht es auch beym Übelthun, daß das bloße Bekenn-

niß Vergnügen und Erleichterung gewährt. Kann bey dem Vergehen eine solche Häßlichkeit statt finden, daß sie uns das Beichten derselben erlasse? Es kostet mir so viel Mühe, mich zu verstellen, daß ich sogar vermeide, mir fremde Geheimnisse zum bewahren anvertrauen zu lassen: weil ich nicht das Herz habe, das zu läugnen, was ich weiß. Ich kann es verschweigen: aber abläugnen, das kann ich nicht ohne große Mühe und Mißfallen. Um recht verschwiegen zu seyn, muß man es von Natur seyn, nicht durch Angelobung. Für den Dienst der Fürsten reicht es noch nicht hin, verschwiegen zu seyn, wenn man nicht dabey auch lügen kann. Hätte derjenige, der sich bey dem Thales von Milet befragte, ob er einen Ehebruch feyerlich läugnen sollte, sich an mich gewendet, ich hätte ihm geantwortet, er solle es nicht thun; denn das Lügen scheint mir noch ein größeres Laster zu seyn, als der Ehebruch. Thales rieth ihm ganz anders: er solle nur schwören, um das Mehrere durch das Mindere in Sicherheit zu setzen. Indessen war dieser Rath nicht sowohl eine Wahl im Laster, als ein Multiplications-Exempel, worüber wir hier im Vorbeygehen noch so viel sagen wollen, daß man es einem gewissenhaften Menschen guten Kaufs gibt, wenn man ihm etwas schweres auferlegt, um sein Vergehen auszugleichen; stellt man ihn aber mitten unter zwey Laster, so legt man ihm eine harte Wahl auf. So machte man es mit

dem Origenes, dem man die Wahl ließ, ob er den Götzen opfern, oder seine Keuschheit einem großen häßlichen Mohren preis geben wolle. Er unterwarf sich der ersten Bedingung, und mit großem Unrecht, wie man sagt. Indessen möchten die, welche uns heutiges Tages versichern, sie würden ihr Gewissen lieber mit der Heimsuchung von zehn Männern, als mit Aufopferung einer einzigen Messe beschweren, bey dieser Irrlehre vielleicht ihren Geschmack zu Rathe ziehn.

Wenn es eine Unbehutsamkeit ist, solchergestalt seine Irrthümer zu gestehen, so ist die Gefahr nicht groß, daß solche in Beyspiele und Gewohnheit ausarten. Ariston sagt, „die Winde, welche die Menschen am meisten fürchteten, wären die, welche sie entblößten.“ Man muß die dummen Lappen wieder zusammenraffen, welche unsere Sittlichkeit bedecken. Man schiebt sein Gewissen in die Häuser der Phrynen, und hält Gesicht und Mienen in regelmäßiger Ordnung. Alles, bis auf Räuber und Mörder, hält fest auf die Gesetze der Ceremonien, und klebt seine Pflichten an dieses schwarze Brett. Auch ziemt es der Ungerechtigkeit nicht, sich über Unhöflichkeit, noch der Bosheit, sich über Unbedachtsamkeit zu beklagen. Es ist Schade, daß ein ruchloser Mensch nicht auch ein Dummkopf ist, und daß die Wohlstandigkeit sein Laster bekleidert. Dieses Berappen schiebt sich nur für eine

gute feste Wand, welche verdient erhalten und ge-
weisset zu werden.

Weil die Hugenotten unsere heimliche Ohren-
beicht tadeln und verwerfen, so beichte ich öffent-
lich, gewissenhaft und rein. Der heilige Augusti-
nus, Drigines und Hippocrates haben die Irr-
thümer ihrer Meinungen öffentlich bekannt gemacht:
ich mache auch noch meine Sitten öffentlich bekannt.
Ich trage ein gieriges Verlangen, mich bekannt zu
machen, und kümmerst mich nicht, wie vielen,
wenn es nur der reinen Wahrheit gemäß ist, oder
um besser zu sagen, mich verlanget nach nichts:
aber ich hasse bis auf den Tod, von Leuten ver-
kannt zu werden, die zufälliger Weise meinen Nah-
men hören möchten. Was meint derjenige, der
alles der Ehre und des Ruhms wegen thut, da-
durch zu gewinnen, wenn er sich der Welt in einer
Larve zeigt, und ihr die Kenntniß seines wahren
Wesens vorenthält? Der Bucklichte, dessen schö-
nen Wuchs man lobt, muß es für eine Beschim-
pfung aufnehmen. Ein feiger Mensch, den man
seiner Tapferkeit wegen rühmt, kann der glauben,
daß man von ihm spreche? Man hält ihn für einen
andern. Eben so lustig würde mir es vorkommen,
wenn sich der Geringssten einer im Reuterhaufen
über alle Begrüßungen aufblähet, und glaubte,
er wäre Herr des Ganzen. Als Archelaus, König
von Macedonien, durch eine Gasse ritt, schüttete
jemand Wasser über ihn aus. Die, welche um

ihn waren, sagten, er solle ihn dafür bestrafen lassen. „Ich dünkte!“ sagte er, „er hat ja das Wasser nicht über mich gegossen, sondern über einen andern, wofür er mich hielt.“ Sokrates antwortete demjenigen, der ihn benachrichtete, daß man Übels von ihm redete: „Laß sie: ich bin mir von alle dem, was sie sagen, nichts bewußt.“ Ich für mein Theil würde es demjenigen keinen großen Dank wissen, der mich als einen großen Steuermann lobte, oder daß ich sehr bescheiden, oder sehr keusch und enthaltsam wäre. Und eben so wenig würde ich mich von dem beschimpft halten, der mich einen Verräther oder Dieb oder Trunkenbold gescholten hätte. Solche Leute, die sich selbst verkennen, mögen an falschem Beyfalle Behagen finden; nicht ich, der ich mich sehe, und mich bis in mein Innerstes untersuche, und wohl weiß, was mir zukömmt. Mir thut es wohl, weniger gelobt zu werden, wenn ich nur besser bekannt bin. Man könnte mich für weise in solchen Rücksichten halten, welche mir als thöricht erscheinen. Ich bin es müde, daß dieses Buch den Damen bloß als gemeines Geräth oder als Zierrath auf ihrem Tische im Eßzimmer dienen solle. Durch dieses Kapitel will ich mir eine Stelle in ihrem Arbeitsbeutel erwerben. Ich mag gern ein wenig heimlichen Umgang mit ihnen haben, der öffentliche ist nicht so anziehend und von weniger Bedeutung. Beym Abschiede wird die Zuneigung zu den Sachen, die

uns lieb sind, immer ein wenig wärmer, als gewöhnlich. Ich nehme hier Lebewohl vom Spiele der Welt. Hiermit umarmen wir uns zulezt.

Aber schreiten wir zu unserm Thema. Was hat das arme Zeugungsgeschäft, das so natürlich, so nothwendig, so gerecht ist, den Menschen zu Leide gethan, daß sie, ohne schamroth zu werden, davon zu sprechen sich nicht erlauben, und es aus ernsthaften, ehrbaren Gesprächen verbannen? Wir sagen, ohne alles Bedenken: tödten, stehlen, verrathen, und jenes würden wir nicht ohne entsetzliches Maulspitzen nennen. Soll das etwa so viel heißen, daß, je weniger wir uns darüber in Worten auslassen, je mehr sey es uns erlaubt, unsere Gedanken damit anzufüllen: denn es ist doch gut, daß solche Worte, die am wenigsten ausgesprochen, am seltensten geschrieben, und am besten verschwiegen werden, die bestverstandenen, und überhaupt am meisten bekannt seyen. Sie sind auch keinem Alter, keinen Sitten so wenig unbekannt, als das liebe tägliche Brod. Sie drücken sich einem jeden ein, ohne daß man sie ausdrückt, und haben weder Klang noch Figur, und das Geschlecht, welchem es am meisten angeht, hat die Pflicht, am meisten darüber zu verschweigen. Es ist eine Handlung, der wir eine Freystatt im Stillschweigen angewiesen haben, der sie zu entreißen, ein Verbrechen heißt: nicht, wenn man sie auch nicht entrisen, um sie anzuklagen und zu verurtheilen. Aber

wir wagen ja nicht einmahl sie zu geißeln, als mit Umschreibungen, noch aufzuhängen, als in Bildnissen. Es kommt einem Verbrecher gar sehr zu Statten, wenn er so abscheulich ist, daß es die Gerechtigkeit für ungerecht hält, ihn zu sehen, und zu berühren, und er also durch das Uibermaß seiner Ruchlosigkeit frank und frey ausgeht. Geht es damit nicht fast eben so, als mit den Büchern, welche dadurch, daß sie verboten sind, nur mehr bekannt, und um so theurer verkauft werden? Was mich selbst betrifft, so trifft bey mir wirklich ein, was Aristoteles sagte, nemlich: Schamhaftigkeit gereiche der Jugend zur Empfehlung, dem Alter aber zum Vorwurf. Diese Verse werden in der Schule der Alten gepredigt, zu welcher ich mich weit mehr halte, als zu der Schule der neuern: ihre Tugenden scheinen mir viel größer; ihre Laster kommen mir kleiner vor.

In einerley Verdamniß sind,
 Die vor Dronen als vorm bösen Feinde rennen,
 Und die an Seel und Leib von ihren Netzen brennen.
 Tu Dea, tu rerum naturam sola gubernas,
 Nec sine te quidquam dies in luminis oras
 Exoritur, nec fit laetum, nec amabile quiequam.
 (Lucret. l. 22.)

Ich weiß nicht, wer die Pallas und die Musen mit der Venus verunreinigt, und ihnen einen Kaltfinn gegen den Amor hat einflößen können: aber das sehe ich, daß sich keine Gottheiten besser mit

einander vertragen müßten, oder sich einander mehr und besser in die Hände spielen. Wer den Musen die Bilder von Liebesgöttern und Liebesgöttinnen nähme, der stöhle ihnen ihre besten Zierrathen, und den edelsten Stoff ihrer Werke. Und wer dem Amor den Umgang und den Dienst der Dichtkunst entzöge, beraubte ihn seiner besten Waffen. Auf diese Weise beschuldiget man den Gott der Liebe und des Wohlwollens, und den Schutzgöttinnen der Humanität und der Gerechtigkeit, der Unerkennlichkeit und des Undanks. Ich bin noch nicht seit so langer Zeit aus der Dienstliste des Gefolges dieses Gottes ausgestrichen, daß ich nicht noch von der Zahl und Stärke seines Siegesheeres gute Kunde haben sollte.

— — agnosco veteris vestigia flammae.

(Aeneid. IX. 23.)

Nach dem Fieber bleibt immer noch ein wenig Bewegung und Hitze übrig.

Nec mihi deficiat calor hic hyemantibus annis.

So verwelkt und erschlafft ich bin, so fühle ich doch einige laue Uiberreste der ehemaligen Hitze.

Qual l'alto Egeo, perche Aquiloneo Noto
Celli, che tutto prima il volle e scolle,
Non s'aecheta ei pero; ma'l sono e'l moto.
Ritien de l'onde anco agitate et grosse.

(Tasso. Geruf. Lib. XII. 63.)

So viel ich mich aber darauf verstehe, findet man die Tapferkeit dieses Gottes, lebhafter und beseelter in den Gemälden der Dichtkunst, als in ihrem innern Wesen.

Et versus digitos habet.

(Juven. VI. 197.)

Die Dichtkunst mahlt Bilder, die noch ein weit verliebteres Ansehen haben, als der Liebesgott selbst. Venus ist nicht so schön, wenn sie ganz nackt, und heftig und außer Athem vorgestellt wird, als sie es hier ist bey Virgil.

Dixerat, et niveis hinc atque hinc diva lacertis
Cunctantem amplexu molli fover. Ille repente
Accepit solitam flammam, notusque medullas.
Intravit calor, et labefacta per ossa cucurrit,
Non secus atque olim tonitru cum rupta corusco,
Ignea rima micans percurrit lumine nimbos.

— Ea verba loquutus,

Optatos dedit amplexus, placidumque petivit
Conjugis infusus gremio per membra soporem.

(Aeneid. VIII. 387. seqq.)

Was ich hierbey anzumerken fände, wäre, daß er sie ein wenig zu zudringlich für eine Venus des lieben Ehebettes gemahlt hätte. Bey diesem weisen Handel sind die Gelüsten nicht so gespaßig: sie sind ein wenig zierlicher und schläfriger. Amor mag es nicht gern leiden, daß man sich an etwas anders halte, als an ihn selbst, und läßt die Ohren hängen, wenn er an einem Thronhimmel leuchten

ten soll, der unter einem andern Gebiete aufgeschlagen worden ist, als unter dem seinigen: wie das bey keuschen Ehebetten der Fall zu seyn pflegt. Familienverbindungen, Ehecontracte haben, nach hergebrachtem Gebrauch, dabey eben so viel oder noch mehr Einfluß, als die Huld- und Liebesgöttin. Man verheyraethet sich, man mag auch sagen, was man will, nicht für sich selbst: man verheyraethet sich eben so wohl und noch mehr für sein Geschlecht und seine Nachkommen. Der Nutzen und Vortheil des Ehestandes fällt mehr auf unsere Leibeserben, in mehr als einem Gliede über uns hinaus. Daher gefällt mir auch die Gewohnheit, daß man diesen Contract lieber durch eine dritte Person schließen läßt, als selbst dabey dinget und feilschet, und mehr nach dem Rathe eines Fremden, als nach seinem eigenen Gefühl. Aber auch, wie sehr groß ist nicht der Unterschied zwischen diesem ehelichen, und einem Liebeshandel? Daher ist es eine Art von Blutschande, bey dieser ehrwürdigen heiligen Verwandtschaft eben die Kraft und Ausschweifungen der verliebten Ausgelassenheiten anzuwenden, wie ich schon anderwärts gesagt zu haben meine. Man muß sich, sagt Aristoteles, mit seiner Frau in aller Klugheit und Ehrbarkeit begeben. Aus Furcht, sie möchte, wenn man ihr den Honig noch verzuckerte, sonst vor lauter Fingerlecken den Honigtopf gar mit den Füßen umwerfen. Das, was Aristoteles in Bezug

auf das Gewissen sagt, das sagen die Ärzte in Beziehung auf die Gesundheit: daß nämlich ein zu geiles, auf einem zu heißen Kornboden, zu oft umgestochenes Saamenkorn die Fähigkeit zum Keimen verliere. Auf der andern Seite sagen die Naturforscher, daß ein mageres Saamenkorn, auf einem von Natur kalten Boden, um es etwas zu erwärmen, nicht gar zu häufig, sondern in gehöriger Zwischenzeit umgestochen werden müsse.

Quo rapiat sitiens Venerem, interiusque recondat.

(Virg. Georg. III. 137.)

Ich kenne keine Heyrathen, bey denen sich Uneinigheit und Zwist früher zeigten, als diejenigen, welche nach Schönheit und Liebesglut geschlossen werden. Es wird dazu ein weit festerer und dauerhafterer Grund erfordert, und ein behuthsamere Gang. Die sprühende Hitze taugt dabey nichts.

Diejenigen, welche dem heiligen Ehestande viel Ehre zu erzeigen glauben, wenn sie dabey die Liebe mit ins Spiel bringen, machen es, wie mich dünkt, gleich denjenigen, welche, um der Tugend einen Dienst zu thun, die Meinung behaupten, der Adelstand sey nichts anders, als die Tugend. Es sind Dinge, die allerdings ein wenig Betterschaft unter sich haben; aber sie ist nur sehr weitleuftig. Wozu soll es, daß man ihre Namen und Geschlechtsregister mit einander verwechselt? Durch diese Verwirrung thut man der

einen Unrecht, wie der andern. Der Adel ist eine schöne Eigenschaft, und ist mit Grunde eingeführt: aber gerade, weil er eine von andern abhängende Eigenschaft ist, und auf einen nichtswürdigen Taugenichts fallen kann, so steht er an Würde sehr weit unter der Tugend. Wenn es eine Tugend ist, so ist es eine künstliche und sichtbare, die von der Zeit und dem Glück abhängt, der Form nach fast in allen Ländern verschieden, lebend und sterbend ist: ohne bekannte Quelle, wie der Nilfluß, genealogisch und gemein, eine Folge und Ähnlichkeit, folglich ausgedehnt und in dieser Ausdehnung schwach. Die Wissenschaft, die Stärke, die Güte, die Schönheit, der Reichthum können mitgetheilt und in Umlauf gebracht werden. Der Adel verzehrt sich in sich selbst, und ist zum Dienst anderer von keiner Anwendung. Man schlug einem unserer Könige die Wahl unter zwey Mitwerbern zu einer und derselben Stelle vor, von welchen der Eine ein geborner von Adel war, und der Andere nicht. Er gebot, man solle, ohne Rücksicht auf diese Eigenschaft, denjenigen wählen, welcher die meisten Verdienste hätte; wenn aber solche völlig gleich wären, so solle man auf den Adel Rücksicht nehmen. Dieß hieß ihm ganz genau seinen wahren Rang anweisen. Antigonus sagte einem jungen Manne, der sich bey ihm die Stelle seines verstorbenen Vaters ausbat, der ein sehr verdienster Officier gewesen: „Mein Freund, bey

„dergleichen Stellbesetzungen seh' ich nicht sowohl „auf den Adel der Geburt, als auf den persönlichen „Adel der Verdienste.“ In der That kann es hier auch nicht so zugehen, als bey den Bedienten der Könige von Sparta, Trompetern, Köchen, Geigern und Pfeiffern, wo die Kinder immer ihren Vätern im Dienste folgten, sie mochten in ihrem Gewerbe auch noch so unwissend seyn, und andern ihrer Gesellen noch so weit nachstehen.

In Calecut macht man aus den Edelleuten eine Art überirdischer Wesen, Heyrathen und alle Arten von Beschäftigungen sind ihnen untersagt, das einzige Kriegeshandwerk ausgenommen. Rebsweiber dürfen sie vollauf halten, und die Weiber Stangenläufer, so viel sie wollen, ohne daß sie auf einander eifersüchtig sind; aber es ist ein Hauptverbrechen, das nie verziehen wird, wenn sie sich mit einem andern Manne, als aus ihrer eigenen Kaste, vermischen, und halten sich die höhern Kasten schon für verunreinigt, wenn sie einer von den niedrigern nur im Vorbeygehen berührt, und weil sich der Adel dadurch ganz besonders beschimpft hält, so tödten sie jedermann, der sich ihnen nur ein wenig zu weit nähert; so daß die Unadelichen gehalten sind, wenn sie außer dem Hause gehen, wie die venetianischen Gondelfahrer, zu schreyen, um nicht mit andern anzustoßen, und die Adelichen befehlen ihnen, auf welcher Seite sie ausweichen sollen. Die Adelichen vermeiden dadurch eine

Erniedrigung, welche für unaufhörlich geachtet wird, und die andern einen gewissen Tod. Keine Dauer der Zeit, kein Amt, kein Verdienst, kein Reichthum, kann einen Unadelichen in den Adelsstand versetzen. Wozu noch diese Sitte kommt, daß die Heyrathen aus einem Gewerbe in das andere verboten sind. Kann die Tochter eines Schusters nie die Frau eines Zimmermanns werden; so sind die Ältern genöthigt, ihre Kinder genau zu den Berrichtungen ihrer Väter zu erziehen und zu keiner andern, wodurch denn die Unerseidung und Fortdauer ihres Standes bewirkt wird.

Eine gute Ehe, wenn es deren gibt, entzieht sich der Dazwischenkunft und des Bedingnisses der Liebe. Sie strebt nach dem Bilde der Freundschaft. Es ist eine angenehme Gesellschaft auf Lebenszeit, begleitet von Beständigkeit, von Vertraulichkeit und einer unendlichen Menge von nützlichen und thätigen Dienstleistungen, und von gegenseitigen Verbindlichkeiten; keine Ehefrau, welche ihre wahre Süßigkeit schmeckt,

optato quam junxit lumine taeda,

(Catull. de coma Beren. carm. 64.)

wird ihrem Manne statt einer Buhlschaft dienen wollen. Wenn sie ihres Ehemannes Neigung als Ehefrau erworben hat, so besitzt sie solche auf eine weit rühmlichere und dauerhaftere Weise. - Wenn

dieser Mann Feuer für einen andern Gegenstand faßt, und seiner Leidenschaft heftig nachgeht, so kann man ihn gleichwohl fragen: von welcher von beyden er einen Schimpf zu erleben geduldiger tragen würde, von seiner Ehegattin oder von seiner Geliebten? welches Unglück ihn am meisten betrüben würde? welcher von beyden er die größte Ehre wünschte? Bey einer vernünftigen Ehe findet kein Zweifel über diese Frage Statt. Gerade das ist ein Zeichen des hohen Werthes der Ehe, daß man so wenige gute Ehen antrifft. Wenn man die Sache reiflich von allen Seiten betrachtet, so gibt es keine vorzüglichere Verbindung im menschlichen Leben. Wir können ihrer nicht entbehren, und suchen sie doch verächtlich zu machen. Es geht damit, wie mit den Käfigen: Die Vögel, welche draußen sind, trachten mit aller Gewalt hineinzukommen, und eben so zerarbeiten sich diejenigen, die darin sind, herauszufliegen. Als man den Sokrates fragte: was besser sey, eine Frau zu nehmen, oder keine? antwortete er: „Thue von beyden, was du willst, es wird dich gereuen!“ Es ist eine Gesellschaft, auf welche sich genau paßt, was man sagt: homo homini aut Deus, aut lupus. Es gehört das Zusammentreffen vieler Eigenschaften dazu, eine solche Gesellschaft zu befestigen. Man trifft sie zu unsern Zeiten mehr unter einfältigen Seelen vom niederm Stande, welche Luxus, Müßiggang und Mückenseigen nicht so sehr

beunruhigen. Flatterhafte Gemüthsarten, wie die meinige, welche alle Arten von Verbindlichkeit und Zwang hassen, sind dazu nicht geschikt.

Et mihi dulce magis resoluto vivere collo.

(Corn. Gall. Eleg. 1. v. 6.)

Wenn ich nach meinem Sinne hätte thun können, ich hätte vermieden, die Weisheit selbst in weiblicher Gestalt zu ehelichen, wenn sie mich gewollt hätte. Aber so etwas steht nicht bey uns. Die Gewohnheiten und Sitten des Lebens reißen uns fort. Die meisten unserer Handlungen sind Kinder des Beyspiels und nicht der Wahl. Indessen entschloß ich mich nicht von selbst dazu: man führte mich darauf, und ich ward durch fremde Veranlassung dazu verleitet; denn nicht nur an sich lästige Dinge, sondern alles überhaupt, es sey so häßlich, so fehlervoll und so vermeidlich, als es wolle, kann uns nach Zeit und Umständen wünschenswürdig werden; so wankend steht es um den Willen des Menschen, und wurde ich dazu gebracht, da ich gewiß übler darauf vorbereitet war, und mehr Abneigung dagegen hatte, als ich gegenwärtig fühle, nachdem ich es versucht habe: und für so ausschweifend man mich halten mag, habe ich die Gesetze des Ehestandes wirklich strenger beobachtet, als ich weder versprochen noch gehofft hatte. Es ist nicht mehr Zeit, sich zu sträuben, wenn man einmahl den Kopf in der Schlinge hat. Man muß flüglich seine Freyheit bewahren: hat

man sich aber einmahl Verbindlichkeiten unterworfen, so muß man sich in den Grenzen allgemeiner Pflichten halten, wenigstens mit allen Kräften darnach streben. Diejenigen, welche sich auf diesen Handel einlassen, um dadurch ihren Haß und ihre Verachtung zu befriedigen, thun Unrecht, und laden sich selbst Lasten auf. Die wackere Regel, die ich unter dem Frauenzimmer wie einen heiligen Drachenspruch von Hand zu Hand gehen sehe:

Wie deinem Herrscher diene deinem Mann;

Doch denke stets, daß er dich auch verrathen kann!

welches so viel sagen will: benimm dich gegen ihn mit verstellter Ehrerbietung, sey gegen ihn feindselig, mißtrauisch; diese wackere Regel, sage ich, klingt wie Feldgeschrey und Warnungsruuf, und ist ebenfalls beleidigend und schwer zu beobachten. Ich bin viel zu bequem für solche stachelichte Vorkehrungen, und die Wahrheit zu sagen, noch nicht bis zu dieser Vollkommenheit des Verstandes in Rücksicht auf Stärke und Biegsamkeit gelangt, daß ich Billigkeit mit Ungerechtigkeit verwechseln, und alle Regel und Ordnung verspotten könnte, die sich mit meinen Begierden nicht vertragen. Weil ich dem Aberglauben gram bin, schüttele ich nicht gleich alle Religion ab. Wenn man auch nicht immer seine Pflicht thut, muß man solche doch immer lieben und anerkennen. Es ist Verrätherey, mit einer Frau eine Heyrath eingehen, ohne sie zu ehelichen. Aber weiter!

Unser Dichter stellt eine Ehe dar, voller Einigkeit und Vertragsamkeit, und gleichwohl ohne sonderliche Treue. Hat er damit sagen wollen, es sey nicht unmöglich, sich den Liebestrieben zu überlassen, und demungeachtet einige Pflichten des Ehestandes beyzubehalten, und man könne die Ehe knicken, ohne solche völlig zu brechen? So beschlägt ein Knecht das Maulthier seines Herrn, welches er lieber selbst hätte. Die Schönheit, die Gelegenheit, das Schicksal (denn das Schicksal hat auch die Hand mit im Spiel)

Fatum est in partibus illis
 Quas sinus abscondit, nam si tibi sidera cessent,
 Nil faciet longi mensura incognita nervi,
 (Juvenal. IX. 32.)

und das Schicksal haben sie an einen Fremden geheftet, nicht so fest vielleicht, daß ihr nicht noch einige Banden übrig blieben, wodurch sie an ihren Ehemann hängt. Es sind zwey Ziele, auf verschiedenen nicht zu verwechselnden Wegen. Ein Frauenzimmer kann sich an eine Mannsperson hängen, die sie auf keine Art und Weise hätte heyrathen mögen; ich meine nicht in Rücksicht auf seine Glücksumstände, sondern sogar in Rücksicht auf seine Person. Wenige Männer haben ihre ehemahligen Buhlschaften geehlicht, die es nicht bereuet hätten, und, wenn wir bis zum Olymp steigen, was für einen bösen Ehestand führt nicht Ju-

piter mit seiner Gemahlinn, mit welcher er ehemahls in liebschaftlichem Umgange völlig glücklich gewesen war! Das ist, was das etwas niedrige Sprüchwort sagen will: „Seinen Leibstuhl füllen, und ihn dann auf den Kopf setzen.“ Ich habe zu meiner Zeit höhern Orts gesehen, wie die Liebe, schändlicher und unehrbarer Weise, durch den Ehestand geheilt wurde. Beyde Arten sind gar weit von einander unterschieden. Wir lieben ohnschwer zweyerley verschiedene, einander widersprechende Dinge. Isokrates sagte: „die Stadt Athen gefiele, wie ein Frauenzimmer, dem man seine Aufwartung macht; ein jeder möchte gerne in ihrer Gesellschaft spazieren gehen, und seine Zeit verbringen, niemand aber liebte sie bis zum Heyrathen;“ das heißt, um sich darin häuslich niederzulassen. Ich habe mit Ärger gesehen, daß Männer ihre Eheweiber haßten, bloß, weil sie selbst nebenher gingen: wenigstens sollten wir sie unserer eigenen Vergehungen wegen nicht weniger lieben; aus Reue, aus Mitleid selbst sollten sie uns um so theurer werden.

Das sind ganz verschiedene Absichten, sagt man, die sich gleichwohl, auf gewisse Weise, mit einander vertragen. Der Ehestand hat zu seinem Antheil den Nutzen, die Billigkeit, die Ehre und die Beständigkeit: ein laues Vergnügen, nach dem man aber auch nicht große Berge zu übersteigen hat. Liebe gründet sich auf das einzige Vergnü-

gen, welches bey ihr allerdings lebhafter, inniger und feuriger ist. Ein Vergnügen, das durch Schwierigkeiten vermehrt wird, erfordert Stacheln und glühende Kohlen. Es bleibt nicht mehr Liebe, wenn dabey Feuer und Flammen wegfallen. Die Freygebigkeit der Damen im Ehestande ist zu verschwenderisch, und verstumpft die Spitze des Verlangens und Begehrens. Man sehe nur die Mühe, welche sich Lykurg und Plato in ihren Gesetzen geben, um diesem Übel abzuhelpfen.

Die Weiber haben nichts weniger als Unrecht, wenn sie nicht gern den Lebensvorschriften folgen wollen, welche in der Welt eingeführt sind; weil die Männer solche verfaßt haben, ohne sie darum zu befragen. Natürlicher Weise herrscht ein Streben und Ringen unter ihnen und uns. Die innigste Vereinigung, die wir mit ihnen haben, ist immer noch brausend und stürmisch; nach der Meinung unsers Schriftstellers gehen wir hierin nicht bedachtsam genug mit ihnen um. Wir haben erkannt, daß sie ohne allen Vergleich im Wettstreite der Liebe weit hitziger sind, als wir, so wie es jener Priester unter den Alten bezeugt hat, der erst Mann und dann Weib war;

Venus huic erat utraque nota.

(Ovid. Metam. III. 3. 23.)

dazu wissen wir aus ihrem eigenen Munde den Beweis, den ein römischer Kaiser und eine römische Kaiserinn davon ablegten, die in diesem Geschäft

als berühmte Meister bekannt sind: von ihm, daß er in einer Nacht zehn sarmatischen Jungfrauen, die in seiner Gefangenschaft waren, den Gürtel lösete; von ihr aber, daß sie in einer Nacht fünf und zwanzig Ritter nach ihrer Wahl in die Schranken kommen ließ, und solchen einem nach dem andern Stand hielt;

Adhuc ardens rigidae tentigine vulvae:

Et lassata viris, nondum satiata, recessit.

(Juven. VI. 137.)

Auch haben wir den Prozeß gelesen, in welchem sich eine Catalonierin über ihren Mann beschwerte, daß er ihr mit seinem zu öftern Begehren lästig sey, (nicht sowohl, wie ich meine, daß sie des Dinges überdrüssig geworden — denn Wunder glaub' ich nur in der Religion — sondern um unter diesem Vorwande, in der Hauptsache des heiligen Ehestandes selbst, die Herrschaft der Männer über die Weiber einzuschränken, und ihnen zu zeigen, daß die schlaue Pantoffelgewalt der Weiber weiter reiche, als das Ehebett, und trotz allen Reizen und Vergnügungen der göttlichen Venus selbst den Fuß auf den Nacken zu setzen verstehe), auf welche Klage der Ehemann antwortete, (es war wirklich ein brutaler unnatürlicher Kerl) er könne am Fasttage unter zehn Ehemahlzeiten nicht leben. Hierauf erfolgte das merkwürdige Urtheil der Königin von Arragonien, nach welchem, auf vorgängige Berathschlagung des Staatsraths, diese gar gnädige

Königinn, um auf ewige Zeiten Regel und Bey-
spiel in Mäßigkeit und Bescheidenheit zu geben,
welche in einer ordentlichen Ehe herrschen sollen,
verordnete, und als billige und gesetzmäßige Grän-
zen die Zahl von sechs Mahl für jeden Tag vor-
schrieb, wobey sie dem Bedürfniß und Begehren
ihres Geschlechts billig Schranken setzte, „um,
wie sie sagte, „ein für allemahl eine leichte Form
anzunehmen, die daher auf ewige Zeiten gül-
tig seyn sollte.“ Hierüber schreyen die Gelehr-
ten: wie weit muß es nicht mit den weiblichen
Gelüsten gehen, wenn ihre Vernunft, ihre Refor-
mation, und ihre Tugend, diese Zahl der Mahl-
zeiten noch für Mäßigkeit erklärte? und zwar um
so mehr, wenn sie dabey den verschiedenen Maas-
stab des Hungers der Männer in Erwägung zie-
hen. Denn Solon, der Meister unter den Gesetz-
gebern, verordnete nur drey solcher Feste auf einen
Monath, um die ehelichen Freuden in ihrem Gan-
ge und Schwange zu erhalten. Dieses alles, sage
ich, glauben und predigen wir, und wollen den-
noch den Weibern noch eine besondere Enthalt-
samkeit, und zwar unter hohen und schweren Strafen,
auflegen.

Keine Leidenschaft ist dringender, als dieses
Gelüsten, dem sie nach unserer Vorschrift allein
widerstehen sollen; nicht bloß als einem Fehler in
seinem Übermaasse, sondern als einem schädlichem
und vermaledeyteren Verbrechen, als Gottesläste-

rung und Vaternord; und gleichwohl überlassen wir uns demselben ohne Scham und Vorwurf. Selbst diejenigen unter uns, welche versuchten, seiner Herr zu werden, haben deutlich genug gestanden, wie schwer oder vielmehr unmöglich es ihnen geworden sey, da sie doch allerley Mittel gebraucht, ihren Körper abzutöden, zu schwächen und abzukühlen. Wir hingegen wollen die Weiber von gesundem, starkem, wohlgenährtem, gedrun- genem Körperbau, und dabey keusch zugleich, das heißt, sowohl hitzig als kalt. Denn die Ehe, welche, wie wir sagen, hindern soll, daß sie das Feuer nicht verzehre, kann, unsern Sitten nach, die Glut nicht sonderlich löschen. Wenn die Weiber einen Mann nehmen, dem noch die Kraft der Jugend in den Adern wallt, so wird er seine Ehre darin suchen, solche auf andere Gegenstände zu lenken.

Sit tandem pudor aut eamus in jus;
 Multis mentula millibus redempta,
 Non est haec tua, Basse, vendidisti.

(Martial. XII. 99. 10.)

Der Philosoph Polemon ward mit allem Recht von seiner Frau vor Gericht darüber belangt, daß er sein Korn auf ungeschlachten Acker säe, während er noch vieles von dem bessern brach liegen ließe. Wenn einer Frau nun das Schicksal einen armen Sichtbrüchigen zugesellt hat, so ist sie im heiligen rechtmäßigen Ehestande übler daran, als

eine Jungfrau oder Witwe. Wir meinen Wunder, wie behäglich es um eine Frau stehe, wenn sie nur einen Mann um und neben sich hat. Ungefähr so hielten die Römer die Vestalinn Clodia Lata für geschändet, weil Caligula sich ihr genähert hatte, obgleich bewiesen war, daß er sich bloß genähert habe. Aber es ist gerade das Gegentheil: man häuft dadurch nur das Bedürfniß des Weibes, weil die Gesellschaft oder Berührung irgend eines männlichen Wesens ihr Unruhe erweckt und ein Feuer anregt, das, so lange sie allein war, viel mehr unter der Asche schlief. Und zu diesem Ende, und weil es wahrscheinlich ist, daß durch diesen Umstand und durch diese Betrachtung die Keuschheit um so verdienstlicher werde, geschah es wohl, daß Boleslaus, König von Pohlen, und Ringe, seine Gemahlinn, mit gemeinsamer Übereinstimmung, da sie am Tage ihrer Vermählung zusammen im Bette lagen, eine ewige Keuschheit gelobten, und solche trotz allen allnächtlichen Bequemlichkeiten behaupteten.

Wir erziehen das Frauenzimmer von Kindheit an zum Geschäfte der Liebe. Alle ihre Anmuth, all ihr Puz, all ihr Lernen, ihre ganze Sprache, ihr Unterricht geht auf nichts, als auf dieses Ziel. Ihre Erzieherinnen schwäzen ihnen von nichts so häufig vor, als von der Liebe, und geschähe es auch nur, um ihnen solche zu verleihen. Meine Tochter (ich habe nur das einzige

Kind) ist zu den Jahren gelangt, wo die Geseze den Mädchen von wärmerm Blute erlauben, sich zu verheyrathen. Bey ihr hat sich das Temperament noch nicht völlig entwickelt: sie ist schwächlich von Wuchs und etwas weichlich, und ist von ihrer Mutter ein wenig eingezogen und vorsichtig erzogen worden, so daß sie jetzt erst beginnt, das eigentliche kindische Wesen abzulegen. Sie las mir aus einem französischen Buche etwas vor; darin kam das Wort Fouteau vor, der Nahme des bekannten Buchenbaums. Die Frau, welche sie als Aufseherinn bey sich hat, fiel ihr ungestüm in die Rede, und ließ sie über diese schlüpfrige Stelle weghüpfen. Ich ließ sie machen, was sie wollte, um nicht ihre Regeln zu stören; ich mag mich in ihre Erziehung nicht mischen. Die weibliche Polizey hat einen etwas mysteriösen Gang, den muß man ihr lassen. Aber wenn ich mich nicht betrüge, so hätte ein sechsmonathlicher Umgang mit zwanzig Lakayen meiner Tochter nicht den Verstand, die Anwendung und die Folgen des Klanges dieser verdammlichen zwey Sylben so fest in den Kopf setzen können, als diese gute Alte durch ihren Verweis und ihr Verboth.

Motus doceri gaudet Iónicos

Matura Virgo, et frangitur artubus

Jam nunc, et incestos amores

De tenero meditatur ungui.

(Horat. Od. III. 6. 21.)

Sie

Sie können immer ein wenig die Ceremonie bey Seite setzen, und in aller Freyheit mit uns sprechen. In dieser Kunst sind wir ja ohnehin noch immer Kinder gegen sie. Man höre sie nur über das Gute und Süße, was wir ihnen vorzusagen pflegen, sprechen, und man wird bald merken, daß wir ihnen nichts bekannt machen, daß sie nicht schon ohne uns gewußt und verdaut hätten. Sollte das vielleicht daher kommen, daß sie, wie Plato sagt, ehedem liederliche Bursche gewesen? Mein Ohr befand sich eines Tages an einem Orte, wo es einige Reden auffassen konnte, welche Weiber unter sich, im Vertrauen daß sie allein wären, führten. Wenn ich sie doch widersagen dürfte? Heilige Jungfrau, sagte ich, das haben wir davon, das wir die Redensarten aus dem Amadis, aus den Erzählungen des Boccas und des Aretin studieren, um zu scheinen, als ob wir etwas wüßten! Wahrlich, wir wenden unsere Zeit hübsch an! Da ist kein Wort, kein Beyspiel, kein Verfahren, was die Weiblein nicht besser inne hätten, als unsere Bücher. Es ist eine Wissenschaft, die sie in Saft und Blut verwandelt haben.

Et mentem Venus ipsa dedit.

(Georgic. III. 267.)

Da die wackern Lehrmeister, Natur, Jugend, Gesundheit ihnen unaufhörlich in die Seele flüster, so haben sie nicht nöthig zu lernen; sie produciren wie die Gentes.

Montaigne V. Bd.

R

Nec tantum niveo gavisa est ulla columbo,
 Compar, vel si quid dicitur improbius,
 Oscula mordenti semper decerpere rostro,
 Quantum praecipue multivola est mulier.

(Catull. ad Manl. LXVI. 125. seqq.)

Wenn man diese natürliche Hefigkeit ihrer Begierden nicht durch Furcht und Ehre, die man ihnen auflegt, ein wenig in Zaum hielte, so wäre es um unsere Ehre geschehen. Alle Regung und Bewegung der Welt zielt und strebt nach der Begattung. Es ist eine allenthalben ausgegossene Materie; es ist ein Mittelpunkt, in welchen sich alle Strahlen hinziehen. Noch siehet man die Verordnungen des alten und weisen Roms, die zu Gunsten der Liebe gemacht wurden, und auch die Vorschriften des Sokrates, wodurch er den öffentlichen Buhlerinnen Unterricht erteilte.

Nec non libelli stoici inter serios
 Jacere pulvillos amant.

(Horat. Epod. VIII. 15. 16.)

Zeno machte in seinen Gesetzen auch Verordnungen über die Kennzeichen, über die Beflecktheit oder Unbeflecktheit der Jungfrauen. Von welchem Inhalte war das Buch des Philosophen Strato, vom fleischlichen Zusammenthun? Und wovon handelte Theophrastus in seinen beyden Büchern, wovon er das eine nannte: der Verliebte, und das andere: über die Liebe? Und Aristippus in dem seinigen: von den Lie-

besfreuden der alten Zeiten? Was wol-
len die weitläuftigen und lebhaften Beschreibun-
gen des Plato von den Liebesangelegen-
heiten seiner Zeit anders sagen? und das
Buch, von dem Verliebten des Demetrius
Phalereus? Und Clinias oder der gezwun-
gene Liebhaber vom Heraclides Ponticus?
Und das Buch des Antisthenes von der Hoch-
zeitnacht oder der Kunst, Vater zu wer-
den? Und von dem Gebiether oder dem
Liebhaber? Oder des Aristo Buch: von Lie-
besübungen? Oder von den beyden Büchern
des Cleanthes, Eins über die Liebe, und das
Anderer, über die Kunst zu lieben? Die
Liebesgespräche des Spherus, und die Fa-
bel des Jupiters und der Juno vom Chry-
sippus, welche so unerträglich unverschämt sind?
Und seine fünfzig Episteln voller Zoten? Ich
will nicht der Schriften solcher Philosophen erwäh-
nen, die der Secte des Epikur folgten, welcher
Wollust in Schutz nahm. Fünfzig Gottheiten hat-
ten in vergangenen Zeiten bey diesen Verrichtun-
gen ihre Ämter; und es haben sich Nationen ge-
funden, welche, um die fleischlichen Lüste derjeni-
gen zu dämpfen, die aus Andacht zum Tempel ka-
men, eigene Dirnen dazu im Vorhof hielten, und
war es ein Theil der Religionsfeyerlichkeit, daß
der Fremdling sich mit diesen erst abfühlen mußte,
bevor er in die Gegenwart der Götter zugelassen

wurde. Nimirum propter continentiam incontinentia necessaria est, incendium ignibus extinguitur.

In den meisten Gegenden der Welt ward dieß Faß so sehr in Ehren gehalten, daß man solches vergötterte. In einigen Provinzen gab es Menschen, die es schunden, und einige Fesen davon als ein heiliges Opfer darbrachten. Andere heiligten den Gottheiten von der Milch, aus welcher der Mensch als Käse gerinnen soll. An andern Orten durchbohrten die Jünglinge dieses Faß öffentlich, und steckten durch diese gemachten Öffnungen die dicksten und längsten Pföcke, die sie nur aushalten konnten, und machten dann aus diesen Pföcken ein Feuer zum lieblichen Geruch ihren Götzen. Man hielt sie für Jünglinge von weniger Kraft und geringer Keuschheit, wenn sie über die Pein dieser schmerzhaften Operation nur muckseten. Anderwärts ward die heiligste Obrigkeit an diesem mächtigen Merkmahl erkannt und seinetwegen verehrt, und bey verschiedenen Feyerlichkeiten ward seine Abbildung, zur Ehre verschiedener Gottheiten, mit großer Feyerlichkeit umhergetragen. Die egyptischen Damen trugen an dem Fest der Bacchanalien ein hölzernes Bild desselben am Halse, welches nach den Vermögensumständen einer jeden von vortreflicher Arbeit, und groß und schwer war. Außerdem war die Bildsäule ihres Gottes selbst ein solcher Phallus, der an Größe das Maaß des ganzen Körpers übertraf. Die

Frauen eines nicht weit von uns entfernten Landes, machen aus ihrem Kopfsputz eine dem ähnliche Figur über ihre Stirn, um sich mit dem Genusse breit zu machen, den sie davon haben; und wenn sie Witwen werden, drehen sie diese Figur hinterwärts, und begraben solche unter ihren Trauerschleier. Die ehrbarsten römischen Matronen hatten die Ehre, den Götzen Priapus Blumen und Kränze zu opfern, und auf seine unehrbarsten Theile ließ man die Jungfrauen an ihrem Brauttage sitzen. Noch weiß ich nicht, ob ich nicht in meinen Tagen Spuren einer ähnlichen Andacht gesehen habe! Was wollte der lächerliche Wulst an den Beinkleidern unserer Väter sagen, welchen wir noch heut an unsern Schweizertrachten wahrnehmen? Und wozu soll an den Beinbarnischen, in der Gegend des Gürtels, der große Paradeknopf, welcher, was noch das schlimmste, zuweilen über die natürliche Größe mit Falschheit und Betrug aufgepufft ward? Wenigstens habe ich Lust zu glauben, daß dieses Stück Kleidung in bessern und gewissenhaftern Zeiten, ohne alle arge List und Gefährde, erfunden ward, und jedermann öffentlich dadurch zeigte, wie es mit ihm bestellt sey. Die kunstlosesten Nationen tragen es noch so, wie es der Wahrheit am nächsten kommt. Damahls schrieb man dem Werkmeister das wahre Maas vor, wie man noch thut in Ansehung des Arms oder des Fußes. Der ehrliche Schlag, welcher in

meiner Jugend, in seiner großen Stadt, so viele schöne alte Statuen hämmelte, um den Augen keinen Anstoß zu lassen, nach der Meinung jenes andern ehrlichen Schlages Ennius: *Flagitii principium est nudare inter cives corpora.* (Cic. Tusc. IV. 33.) hätte darauf Rücksicht nehmen sollen, daß bey den Mysterien der guten Göttinn nichts, was nur den Schein von Männlichkeit hatte, zugelassen wurde, auch er ja nichts ausrichtete, wenn er nicht auch die Hengste und Esel legte, und die ganze Natur auf den Discant schnitt.

*Omne adeo genus in terris, hominumque ferarumque,
Et genus aequoreum, pecudes pictaeque volucres,
In furias ignemque ruunt.*

(Georgic. III. 144. seqq.)

Die Götter, sagt Plato, haben den Mann mit einem ungehorsamen tyrannischen Gliede versehen, welches, wie ein tolles Thier, durch die Gewalt seines Hungers sich alles zu unterwerfen trachtet. So auch dem Weibe das seinige, das, wie ein gefräßiges, unersättliches Thier, wenn man ihm zu rechter Zeit nicht seine Nahrung giebt, über den Verzug ungeduldig und wüthend wird, und wenn es diese seine Wuth in den Körper haucht, die Absonderungswege verengt, den Athem aufhebt und tausenderley Arten Krankheiten verursacht: bis daß es die Frucht des gemeinsamen Durstes eingesogen, bis sein vertrockneter Blumentopf hinlänglich begossen und bepflanzet ist.

Nun sollte sich aber mein Gesetzgeber gleichwohl erinnern, daß es vielleicht eben so keusch, und eine noch nützlichere Verfahrensart seyn würde, wenn man den Weibern bey Zeiten die Sachen ihrer wahren Natur nach bekannt machte, als daß man sie solche nach der Hitze und Lebhaftigkeit ihrer Einbildung errathen läßt. Anstatt der wahren Gestalt mahlt sie ihnen Begierde und Hoffnung doppelt und dreyfach übertrieben vor. Und ich weiß jemanden von meiner Bekanntschaft, dem es deswegen unglücklich ging, weil er seinen geheimen Schatz den schönen Augen entdecken ließ, als es noch nicht Zeit war, sie davon den ernstlichen Nießbrauch ziehen zu lassen. Welches Unheil stiften nicht die ungeheuren Abbildungen, welche die Straßenjungen an den Pforten und Treppen der öffentlichen Gebäude mit Kreide oder Kohle zu krizzeln pflegen! Daher entsteht ein entseßlicher Irrthum über die wahren Verhältnisse der Natur. Was weiß man, ob Plato, wenn er will, daß nach dem Beyspiel anderer wohleingerichteter Republiken Männer und Weiber, jung und alt, sich bey den gymnastischen Spielen nackt und vor den Augen aller Welt darstellen sollen, nicht hierauf Rücksicht genommen habe? Die Indianerinnen, welche die Männer nackend sehn, haben wenigstens den Sinn des Gesichts abgefühlt. Und die Weiber des großen Königreichs Pegu, welche vom Gürtel herunter weiter nichts haben sich zu bedecken,

als ein vorne aufgeschnittenes dazu so kleines Tuch, daß sie bey aller Unständigkeit, die sie zu beobachten suchen, dennoch mit jedem Schritte ihre ganze Habseligkeit zeigen, mögen immerhin anführen, dieses sey eine Erfindung, wodurch sie das Mannsvolk an sich und von der Gesellschaft der warmen Brüder abziehen wollen, zu welcher diese Nation durchgängig geneigt ist: es läßt sich darauf antworten, daß sie dabey mehr verlieren als gewinnen, und daß ein ordentlicher Hunger um so schärfer ist, wenn man ihn nicht schon vorher zum Theil durch die Augen sättigt. Auch sagt Livia, „für eine rechtschaffene Frau ist eine nackte Mannsperson nichts weiter als ein gemahltes Bild.“ Die Lacedämonierinnen, welche jungfräulichere Weiber waren, als es gewöhnlich unsere unverheyratheten Töchter sind, sahen alle Tage die Jünglinge ihrer Stadt völlig entkleidet bey ihren Leibesübungen, und waren selbst wenig sorgfältig, wenn sie über Gassen und öffentliche Plätze gingen, ihre Hüften zu bedecken, weil sie, nach dem Plato, dafür hielten, sie wären hinlänglich durch ihre Tugend ohne Keisrock gedeckt. Diejenigen aber, von welchen der heilige Augustin spricht, schreiben der Versuchung der Blößen eine wunderbare Macht zu, indem sie die Frage aufgeworfen: ob am jüngsten Tage die Weiber als Weiber, und nicht vielmehr in unserer männlichen Gestalt auferstehen würden, um uns in dieser heiligen Gestalt nicht weiter in Ber-

suchung zu führen? Kurz, man macht den Weibern zu viel weiß, und erhist sie durch allerley Mittel. Wir erregen und reizen ohne Unterlaß ihre Einbildungskraft, und dann wundern wir uns noch über ihre Begehrlichkeit. Laßt uns die Wahrheit gestehen: es wird wenig unter uns geben, welche nicht mehr die Schande fürchten, die uns die Ausschweifungen unserer Weiber als die unsre eigne Ausschweifungen uns zuziehen: fast keinen, der nicht mehr Sorge trüge, für das Gewissen seiner Ehefrau (o der feinen christlichen Liebe!) als für sein eigenes: der nicht lieber ein Dieb und Kirchenräuber wäre, und seine Frau eine Mörderinn und Kezerinn seyn ließe, als das sie nicht keuscher seyn sollte, als ihr Ehemann. Eine ungerechte Würdigung der Laster! Wir und sie sind tausend fehlerhafter Verbrechen fähig, die nachtheiliger sind, und mehr wider die Natur streiten, als das fleischliche Gelüsten. Allein, wir begehen die Laster, und würdigen sie nicht nach ihrer Natur, sondern nach unserm Eigennus, wodurch sie dann so vielerley ungleiche Gestalten annehmen.

Die Strenge unserer Gesetze macht den Hang der Weiber zu diesem Fehler noch stärker und ausgelassener, als er es nach seiner innern Beschaffenheit ist, und heftet ihm Folgen an, die schlimmer sind, als die Ursachen, woraus er entspringt. Sie werden eher willig und bereit seyn, an die Börsen zu gehen, um Geld, und in den Krieg,

um Ruhm und Ehre zu gewinnen, als daheim, im Müßiggange und Wohlleben, eine so beschwerliche Wache zu besorgen. Sehen sie es nicht mit Augen, daß jeder Kaufmann, jeder Advocat, jeder Soldat, zuweilen sein Gewerbe bey Seite legt, um sich gütlich zu thun: sogar der Lastträger und Schuhflicker, so ermüdet und lendenlahm sie auch von Arbeit und Hunger seyn mögen.

Num tu quae tenuis dives Achaemenes,
 Aut pingues Phrygiae Mygdonias opes,
 Permutare velis crine Licinniae,
 Plenas aut Arabum domos;
 Dum flagrantia detorquet ad oscula
 Cervicem, aut facili saevitia negat,
 Quae poscente magis gaudeat eripi,
 Interdum rapere occupet?

(Horat. Od. II. 12. 11. seqq.)

Ich weiß nicht, ob die Heldenthaten eines Cäsars und Alexanders an Kraft und Anstrengung die Standhaftigkeit einer schönen jungen Frau übertreffen, die nach unserer Sitte isset und trinket und lebt, durch den Umgang mit der Welt über die Dinge Licht erhält, von so manchem bösen Beispiele gereizt wird, und sich dennoch mitten unter den ewigen und starken Sündthigungen, von außen und innen unbefleckt erhält? Ich wüßte kein so heiliches noch thätiges Thun, als dieß Nichtthun. Ich finde es leichter, lebenslang einen Panzer zu tragen, als die Last einer reinen Vestalin; und das Gelübde

der ewigen Keuschheit einer Nonne, so edel es an sich seyn mag ist gewiß das drückendste von allen. *Diaboli virtus in lumbis est*, sagt der heilige Hieronymus. (adversus Jovinian. l. 2.)

Gewiß, die schwerste und strengste aller menschlichen Pflichten haben wir dem weiblichen Geschlechte aufgeladen, und überlassen ihm davon auch die Ehre. Das muß ihnen zu einem außerordentlichen Sporn dienen, sich steif und fest daran zu halten. Sie haben dadurch eine vortrefliche Gelegenheit, uns zu trohen, und den nichtigen Vorzug von Kraft und Tapferkeit, den wir über sie zu haben vorgeben, unter die Füße zu treten. Sie werden befinden, wenn sie hierin behutsam genug sind, daß sie deswegen nicht bloß sehr hoch geschätzt, sondern auch mehr geliebt werden. Ein biederer Mann gibt darum seine Bewerbung nicht auf, wenn er ein Nein erhält: wenn es ein Nein der Keuschheit und nicht des Eigensinnes ist. All unser Poltern, Drohen und Klagen bedeutet nichts: wir lügen, wir haben sie deswegen desto lieber. Nichts lockt mehr an, als die Züchtigkeit, begleitet von Sanftmuth und Freundlichkeit. Nur ein niederträchtiger Pinsel kann gegen Haß und Verachtung bey seinen Bewerbungen beharren; gegen einen tugendhaften und festgefakten Entschluß aber, der übrigens mit gültiger Erkenntlichkeit begleitet wird, ist es Übung einer edlen und großmüthigen Seele. Sie können unsere Dienstleistungen bis auf einen

gewissen Punkt dankbarlich aufnehmen, und uns mit Höflichkeit merken lassen, daß sie uns nicht verachten. Denn das Gesetz, welches ihnen gebietet uns zu verabscheuen, weil wir sie verehren, und uns zu hassen, weil wir sie lieben, ist grausam: wäre es auch nur in Hinsicht auf seine schwere Erfüllung. Warum sollten sie unsere Anerbietungen und unser Verlangen nicht anhören, so lange sie sich innerhalb den Grenzen der Bescheidenheit halten? Warum sollten wir mutmaßen, daß in ihrem Innern ihre Sinnen sich freyer erklären? Eine Königin zu unsern Zeiten sagte sehr unbesfangen: sich so beständig mit dem langen Spieße wehren, sey ein Zeichen der Schwachheit und ein Bekenntniß, daß man sich für leicht zu überwinden halte, und eine Dame, die nie in Versuchung geführt worden, dürfe sich mit ihrer Keuschheit nicht breit machen. Die Grenzen der Ehre sind keinesweges so enge gezogen. Die Ehre darf immer ein wenig minder seyn, sie darf ein wenig nachgeben, ohne deswegen gleich in Gefahr zu stehen. An ihren äußersten Grenzen befindet sich noch ein ziemlicher Strich Landes, der frey, gleichgültig ist, und neutral. Wer sie mit Gewalt bis zu ihrer innersten Bestung hat jagen und treiben können, der müßte sich sehr schlecht darauf verstehen, was er wollte, wenn er nicht mit seinem Glück zufrieden wäre. Der Preis des Sieges wird nach seiner Schwierigkeit geschätzt. Wollt ihr wissen,

welchen Eindruck eure Bewerbung und euer Verdienst auf das Herz eines Frauenzimmers gemacht haben; so meßt diesen Ausdruck eines Frauenzimmers nach seinen Sitten. Ein Frauenzimmer kann mehr geben, welches nicht so viel gibt. Der Dank für Wohlthaten bezieht sich gänzlich auf den guten Willen desjenigen, welcher gibt. Die übrigen Umstände, welche die Wohlthaten begleiten, sind stumm, fremd und zufällig. Das Wenige, was ein Weib gibt, kann ihr mehr kosten, als ihrer Gesellschafterinn ihr Alles. Wenn jemahls die Seltenheit zur Würdigung irgend einer Sache etwas beyträgt, so muß sie es hier thun. Man sehe nicht darauf, wie wenig es sey, sondern darauf, wie wenige es haben. Der Werth der Münze verändert sich, nach dem Stempel und dem Orte der Ausprägung. Was auch einige Menschen aus Arger und Schwachhaftigkeit über den hohen Grad ihres Mißvergnügens sprechen mögen, so gewinnen doch die Tugend und die Wahrheit immer wieder ihren Vorzug. Ich habe Damen gesehen, deren guter Name durch Verläumdung lange Zeit hindurch angegriffen ward, die sich aber wieder den allgemeinen Beyfall der Männer erworben haben; bloß durch ihre Standhaftigkeit, ohne die geringste Sorgfalt oder Kunst anzuwenden. Jedweder bereuet das, was er davon geglaubt, und widerspricht ihm. Aus ein wenig anbrüchigen Mädchen wurden die ehrsamsten Ehefrauen von der Welt. Jemand sagte zum Plato: alle Menschen

verläumden dich. „Gut,“ erwiederte er, „ich werde mich so betragen, daß sie die Sprache ändern sollen.“ Außer der Furcht Gottes, und dem Werth eines so seltenen Ruhms, muß das Verderbniß unsrer Zeiten die Weiber zwingen, sich rein und ohne Makel zu erhalten, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wüßte nichts, was ich nicht lieber thäte, als meinen guten Namen so gefährlichen Händen anvertrauen. Zu meiner Zeit war das Vergnügen, die Schicksale seiner Liebe zu beichten, (ein Vergnügen, welches fast eben so süß ist, als selbst der Genuß) nur denen erlaubt, welche einen einzigen getreuen Freund hatten. Hent zu Tage besteht das gewöhnliche Gespräch in großen Versammlungen und an öffentlichen Tafeln, in Pralereyen von erhaltenen Gunstbezeugungen und geheimen Freygebigkeiten der Damen. Wahrhaftig, die Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit des Herzens geht so weit nicht, solche zarte süße Weide von so undankbaren, plauderhaften, unbeständigen und unbesonnenen Zungen, verfolgen, abtreiben und abhütthen zu lassen.

Dieser unser heftiger und harter Ausfall gegen jenes Laster entstehet aus der eitelsten und stürmischsten Krankheit der menschlichen Seele, der Eifersucht meine ich.

Quis vetat appposito lumen de lumine sumit?

Dent licet alsidue, nil tamen inde perit.

(Ovid. de arte III. 93.)

Diese, und ihr Zwillingsbruder, der Neid, dünken mich die hartnäckigsten von allen zu seyn. Vom Neide weiß ich nicht viel zu sagen. Diese Leidenschaft, welche man uns als so stark und mächtig schildert, hat noch keinen Eingang bey mir gehabt; was die andere betrifft, so kenne ich sie wenigstens von Ansehen. Die Thiere sind nicht einmahl ganz frey davon. Als der Schäfer Chratis sich in eine Ziege verliebt hatte, kam sein Bock, während er schlief, und stieß ihm aus Eifersucht mit seinen Hörnern den Kopf ein.

Wir haben, nach dem Beyspiele einiger barbarischen Nationen, die Hitze dieses Fiebers bis auf den höchsten Grad getrieben. Die aufgeklärtesten Nationen sind nicht frey davon gewesen. Ganz recht. Aber sie haben sich nicht den Kopf dadurch verrücken lassen.

Ense maritali nemo confossus adulter,
Purpureo stygias sanguine tinxit aquas

Lucullus, Cäsar, Pompejus, Antonius, Cato und andere brave Männer, waren mit Hörnern beehrt, und wußten es, ohne damit in tiefem Staube zu wühlen. Es kommt in jenen Zeiten nur ein Dummkopf Lepidus vor, welcher darüber vor Elend und Jammer starb.

Ah! tum te miserum malique fati,
Quem attractis pedibus patente porta,
Percurrent mugilesque raphanique.

(Catull. ad Aurel. XVI. 17. seqq.)

Und der Gott unsers Dichters, als er einen seiner Gefellen bey seiner Gemahlinn überraschte, begnügte sich damit, sie darüber zu beschämen.

— — Atque aliquis de Diis non tristibus optat
Sic feri turpis.

(Ovid. Metam. IV. 5. 21. 22.)

Und läßt sich bey alledem noch von den zarten Liebkosungen, die sie bey ihm anwendet, in Feuer bringen, und beklagt sich, daß sie der Kleinigkeit wegen, ein Mißtrauen in seine Liebe gesetzt habe.

Quid causas petis ex alto? Fiducia celsit
Quis tibi Diva mei.

(Aeneid. VIII. 395.)

so daß sie auch damit herausgehet, seine Fürsorge für einen ihrer Bankarte zu erbitten,

Arma rogo genetrix nato.

(Ibid. 383.)

welche Bitte ihr auch großmüthig zugestanden wird, und so spricht Vulkan selbst in allen Ehren von Aneas

Arma acri facienda viro.

(Ibid. 441.)

mit einer überhumanen Humanität, und ich habe nichts dagegen, daß man dieses Übermaß von Güte den Göttern überlasse.

Nec divis homines componier aequum est.

(Catull, ad Manl. LXXI. 141.)

Was

Was die Ungewißheit über die Kinder anbetrifft, so haben die ernsthaftesten Gesetzgeber schon bereits in den Gesetzen für ihre Republiken dafür gesorgt, und geht solche die Mütter nichts an, bey denen die Eifersucht dennoch, sonderbarer Weise, mehr zu Hause ist.

Saepe etiam Juno maxima caelicolum
Conjugis in culpa flagravit quotidiana.

(Catull. Ibid. 138. 39.)

Wenn die Eifersucht sich dieser armen, schwachen, wehrlosen Seelen bemächtigt, so ist es ein Jammer anzusehen, wie sie solche neckt, zwickt und tyrannisiert. Erst schleicht sie sich bey ihnen unter dem Nahmen Freundschaft ein. Nachher aber, wenn sie Besitz von ihnen genommen hat, dienen eben die Ursachen, die Anfangs das Wohlwollen begründeten, zum Grunde des heftigsten Hasses: es ist unter den Seelenkrankheiten diejenige, welcher die meisten Dinge zur Nahrung, und die wenigsten als Heilmittel dienen. Die Tugend, die Gesundheit, die Verdienste, der Ruhm des Ehemannes, sind die Mordbrenner, die ihr Mißtrauen und ihre Wuth in Brand setzen.

Nullae sunt inimicitiae nisi amoris acerbae.

(Propert. L. II. Eleg. 8. v. 3.)

Dieses Fieber verhäßlicht und verdirbt alles, was sie sonst noch Liebes und Werthes an sich haben. Und an einer eifersüchtigen Frau, so keusch

Montaigne V. Bb.

Ⓔ

und haushälterisch sie seyn mag, ist keine Handlung wahrzunehmen, die nicht einen Anstrich von Mißmuth und Hader hätte. Es ist eine tolle Unruhe, welche Wirkungen hervorbringt, die ihrer Ursache schnurgerade widersprechen. So ging es mit dem Octavius zu Rom. Er hatte der Pontia Posthumia beygeschlafen, und seine durch den Genuß vermehrte Liebe drang mit allem Eifer in sie, daß sie ihn heyrathen möchte: da er sie nicht dazu überreden konnte, stürzte ihn außerordentlich heftige Liebe in Unternehmungen der grausamsten und tödlichsten Feindschaft, so daß er sie umbrachte. Eben so sind die gewöhnlichen Merkmahle jener verliebten Weiberkrankheiten: inniger Haß, Anspruch auf Alleinbesitz und Verschwörung.

— — Notumque furens quid foemina possit.

(Aeneid. V. 6.)

und eine Wuth, die um so mehr an sich selbst nagt, da sie gezwungen ist, sich mit dem Vorwande des Wohlwollens zu entschuldigen.

Die Pflicht der Keuschheit ist aber von weitem Umfange. Wollen wir, daß sie den Willen zähmen soll? Der Wille ist ein sehr geschmeidiges und thätiges Ding. Er ist von zu schneller Bewegung, als daß man ihn fassen und halten könnte. Wie nun? Wenn zuweilen Träume die Weiber so weit brächten, daß sie solche nicht mehr bewahren könnten? Es stehet nicht bey ihnen, vielleicht auch nicht

hey der Keuschheit selbst, (denn auch diese ist weiblichen Geschlechts), sich des Begehrens und Gelüstens zu erwehren. Wenn ihr Wille allein glücklich machte, wie schnell wäre das Glück gemacht? Man denke sich nur den hellen Haufen, dem der Vorzug geworden wäre, so ganz gestüggelt, ohne Augen und ohne Zunge in dem Augenblicke, nach derjenigen hinzustiegen, die ihn annehmen wollte? Die scythischen Weiber stachen ihren Slaven die Augen aus, um sich solcher freyer und heimlicher zu bedienen. Welch ein mächtiger Vortheil ist die Gelegenheit! Wer mich um die erste und wichtigste Lehre in der Liebe fragte, dem würde ich antworten: die Zeit richtig zu treffen wissen; und auf die zweyte dasselbe, und eben dasselbe auf die dritte. Dieß ist der Grund, auf welchen alles ankommt. Meine Wünsche sind mir oft durchs Glück zu Wasser gemacht, aber oft auch durch meine Blödigkeit. Gott sey dem gnädig, der darüber spotten kann. Zu unsern Zeiten gehört mehr Dreistigkeit dazu, welche unsere jungen Leute mit der vorgegebenen Gewalt der Liebe entschuldigen wollen. Wenn aber die Weiblein die Sache ein wenig mehr in der Nähe beleuchten wollten, so würden sie finden, daß solche vielmehr aus Geringsachtung entsteht. Bis zum Abergläubischen fürchtete ich, Unwillen zu erregen, und noch mag ich das gern respectiren, was ich liebe. Überdem ist es eine Waare, der man allen ihren Glanz

nimmt, wenn man sie nicht mit sehr spitzen Fingern angreift. Ich mag wohl leiden, wenn man dabey ein wenig blöde und schüchtern ist, und den gehorsamen Diener macht. Aber nicht bloß in diesem Punct, sondern überhaupt habe ich etwas von der schüchternen Blödigkeit an mir, deren Plutarch erwähnt, und ist mir solche in meinem Leben auf verschiedene Weise nachtheilig geworden. Es ist eine Eigenschaft, die sich zu meinen übrigen nicht sonderlich reimt. Aber ist bey uns nicht alles schief und widersprechend? Meine Augen fließen über, wenn ich eine abschlägige Antwort erhalte oder ertheile, und thut es mir selbst wehe, wenn ich einen andern wehe thun muß; so daß bey Gelegenheiten, wo ich den Willen eines Menschen in Dingen, die ihm unangenehm sind, lenken soll, ich es nur sehr schlaff und ohne Nachdruck thun kann. Ist es aber in meinen eigenen Angelegenheiten (obgleich Homer in aller Wahrheit sagt, es sey für einen Armen eine dumme Tugend um das Erröthen) so lasse ich gewöhnlich einen Dritten an meiner Statt erröthen, und finde es eben so schwer, denen meine Dienste zu verweigern, welche mich darum ansprechen. Dergestalt ist es mir oft begegnet, daß ich nicht das Herz gehabt habe, so gern ich auch gewollt hätte, Nein! zu sagen. Es ist also Thorheit, bey den Frauen eine Begierde zähmen zu wollen, die sie so natürlich und heftig empfinden. Und wenn ich sie sich rühmen höre,

daß ihr Verlangen jungfräulich sey und kalt, so muß ich über sie lachen. Sie gehen zu weit zurück! Wenn es ein runzlichtes, zahnloses altes Weib ist, oder ein dürres schwindfüchtiges Mädchen, so wäre es zwar auch noch nicht glaublich: dennoch haben die einigen Schein für sich. Diejenigen unter ihnen aber, welche flink und vollblütig sind, machen ihre Sache dadurch nur noch schlimmer, nach dem Sprüchwort: wer ungerufen beym Richter sich entschuldigt, kommt als Sünder in sein Buch. Ein Landjunker aus meiner Nachbarschaft, dessen Mannheit in einem etwas geringen Rufe stand,

Languidior tenera cui pendens scula beta,
Nunquam se mediam sustulit ad tunicam.

(Catull. carm. LXV. 21. 22.)

ging drey oder vier Tage nach seiner Hochzeit zu seinen Nachbarn und fluchte und schwur, zu seiner Rechtfertigung, er habe vorige Nacht eine ganze Stiege Vögel abgeschossen. Dieser Prahlerey hat man sich nachher bedient, ihn zu überführen, daß er nicht wisse, was schießen heiße, und mit keinem Gewehre umzugehen verstehe, und hat ihn wieder entheyrathet. Außerdem ist ein solcher Ruhm keines Ruhmes werth, denn worin besteht die Tugend der Enthalttsamkeit, wenn dabey gar keine Versuchung zu überwinden ist? Ich habe Gefühl, sollten sie sagen, aber ich bin nicht leicht zu überwin-

den. So sprechen selbst die Heiligen, versteht sich, daß ich von solchen rede: welche sich mit Fleiß ihrer Kälte und Unempfindlichkeit rühmen, und wollen, daß wir ihnen auf ihr ehrlich Gesicht glauben sollen. Denn thun sie es mit einem gezierten Gesicht, wo die Augen die Worte Lügen strafen, und mit dem Kunstschickschnacke ihrer Profession, welches gern ein K für ein U macht, so bin ich schon damit zufrieden. Ich bin ein großer Liebhaber von der Freyheit und Unbefangenheit, aber ich achte ihrer nicht, wosern solche nicht bis zur Kindlichkeit unverstellt ist. Im entgegengesetzten Falle sieht man zu leicht hindurch, und ist sie bey diesem Handel den Damen sehr unanständig; wie man eine Hand umdreht, wird aus Unbefangenheit Unverschämtheit. Ihre Verstellung und Nachbildung kann nur den Narren betrügen. Die Lüge sitzt dabey auf dem Ehrenplatze. Es ist ein Winkelgang, der uns durch eine Hintertreppe zur Wahrheit führt. Wenn wir ihre Einbildungskraft nicht in Schrecken halten können; was wollen wir denn bekämpfen? Die That? Es giebt der Weiber genug welche allem fremden Umgange entweichen, wodurch die Keuschheit in Gefahr kommen könnte, sich die Flügel zu versengen.

Illud saepe facit, quod sine teste facit.

(Martialis VII. 62.)

Und die wir am wenigsten fürchten, sind vielleicht am meisten zu fürchten; ihre stummen Sünden sind die schlimmsten.

Offendor moecha simpliciore minus.

(Martial. VI. 7.)

Es gibt Thatsachen, wobey ohne Unverschämtheit die Schamhaftigkeit verloren geht, und was noch mehr ist, ohne daß die Weiber darum wissen. *Obstetrix virginis cujusdam integritatem manu velut explorans, sive malevolentia, sive inscitia, sive casu, dum inspicit, perdidit.* (August. de civ. Dei. I. 18.) Manches unbefangene Fräulein hat ihren Keuschheitsgürtel verloren, indem sie so oft darnach forschte, ob er noch fest sitze, und durch zu vieles Knüpfen und Binden denselben ganz und gar zerrissen. Wir sind nicht im Stande die Handlungen völlig deutlich zu bezeichnen, die wir den Weibern verbiethen. Wir müssen unser Gesetz unter allgemeinen und metaphysischen Redensarten abfassen. Selbst der Begriff, den wir ihnen von der Keuschheit an die Hand geben, ist lächerlich. Unter den beyden verschiedensten Musterproben, welche ich davon habe, ist eine Fatua, Gattinn des Faunus, welche sich nach ihrer Hochzeit niemahls wieder vor einem Manne sehen ließ; und die Gattinn des Hiero, welche ihren Mann gefühllos fand, hielt dafür, das sey der Fall bey allen übrigen Männern. Sie müssen unempfindlich und unsichtbar werden, wenn sie es uns recht machen wollen.

Aber, laß es uns gerade heraus bekennen, daß bey Beurtheilung dieser Pflicht der Knoten hauptsächlich im Willen liegt. Es hat Männer gegeben, welche den Verstoß dagegen nicht nur ohne Vorwurf, und ohne sich für beleidigt zu halten, nicht nur von ihren Frauen erduldet, sondern ihnen noch für eine große Verbindlichkeit angerechnet, und darüber ihre Tugend sehr hoch gerühmt haben. Jene Frau, die ihre Ehre lieber hatte, als ihr Leben, opferte solche dem wüthenden Geselsten eines Todfeindes auf, um das Leben ihres Ehegatten zu retten, und that also für diesen, was sie auf keine andere Art und Weise für sich selbst gethan haben würde. Es ist hier nicht der Ort, uns über solche Beyspiele weiter einzulassen. Sie sind zu erhaben, und zu reichhaltig, um sie mit den jezigen Farben auf unserer Palette darzustellen. Wir wollen sie aufsparen, bis wir wieder andere Farben auf unserm Brette haben. Von solchen Exempeln aber zu reden, die wir noch mit den auf der Hand habenden Farben geben können; gibt es nicht alle Tage unter uns Weiber, die sich bloß zum Vorthail ihrer Männer, und auf deren Verordnung, und Mäkeleyen hingeben. Vor alten Zeiten both Phaulius, der Argier, dem König Philippus seine Frau an, aus Ehrgeiz. Gerade so, wie der überhöfliche Galba, der, als er dem Mäcenaz ein Abendessen gab, und sahe, daß seine Frau und dieser mit einander liebäugelten, und

mit Zeichen komplottirten, auf sein Küssen hinsank, und einen in Schlaf versunkenen Menschen vorstellte, um ihrer dringenden Liebshaft den Rücken zu halten. Dieß bekannte er ziemlich ungezwungen: denn als ein Bedienter die Dreistigkeit hatte, herein zu kommen, und seine Hand an ein Tischgefäß legte, rief er ihm überlaut zu: „was machst du da Schlingel? Siehst du wohl, daß ich bloß für den Mäcenas schlafe?“ So hat Manche ausgelassene Sitten, welche im Grunde keuscher ist, als Jene, die sich mit sehr ehrbaren Schein beträgt. Wie wir zuweilen Nonnen sehen; die sich darüber beklagen, daß sie dem Stande der Keuschheit gewidmet worden, ehe sie alt genug waren, einzusehen, was das heiße, so habe ich auch Huren gekannt, die sich darüber beklagten, daß sie den Ausschweifungen gewidmet worden, ehe sie zu den Jahren der Erkenntniß gekommen wären. Das Laster der Altern, oder Noth, welche eine ungestüme Rathgeberinn ist, können Schuld daran seyn. In Ostindien, wo die Keuschheit in hohen Ehren gehalten wird, erlaubt es gleichwohl die Gewohnheit, daß eine verhehlchte Frau sich einem Manne überlassen darf, der ihr einen Elephanten schenkt, und zwar mit einer Art von Ruhme, daß sie eines so hohen Preises werth geschätzt worden. Phädon, der Philosoph und Hausvater, machte, während der Einnahme seines Vaterlandes, Elis, und so lange, als es die Feinde inne hatten, ein Gewerbe dar-

aus, die Schönheit seiner Jugend, jedem, der dazu Lust hatte, für Geld Preis zu geben, um davon zu leben. Und Solon war, wie man sagt, der erste in Griechenland, welcher durch seine Gesetze den Weibern die Freyheit ertheilte, auf Kosten ihrer Schamhaftigkeit, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen: eine Gewohnheit, von der Herodotus sagt, daß sie vor seiner Zeit schon, in verschiedenen Republiken, eingeführt gewesen. Welch einen elenden Vortheil gewährt also übergroße Vorsicht? Denn für so rechtmäßig diese Bekümmerniß auch geachtet werden möchte, so müßte man doch erst zusehen, ob sie uns bequem durchs Leben brächte? Ist wohl ein Mensch vorhanden, der sich überreden könnte, die Weiber ein für allemahl bey allen Zipfeln fest zu halten?

Pone seram, cohibe: sed quis custodiet ipsos
Custodes? cantā est, et ab illis incipit uxor.

(Juven. VI. 247.)

Welche Gelegenheit wäre den Weibern in einem so gelehrten Jahrhundert nicht hinreichend?

Eine zu ängstliche Vorsicht ist allenthalben übel angebracht; hier aber ist sie besonders schädlich. Thorheit ist's, sich von einem Übel zu überzeugen, wogegen es kein Mittel gibt, das es nicht verschlimmere und den Schaden Krebsartig mache; worüber der Schimpf zunimmt, und hauptsächlich durch Eifersucht in der Leute Mäuler kommt, dessen Rache mehr auf unsere Kinder fällt, als daß

es uns Nutzen schaffen sollte. Man zermartert sich bis zur äußersten Entkräftung, ein so heimliches Vergehen ans Licht zu ziehen. Wie jämmerlich zugerichtet sind nicht zu meiner Zeit diejenigen erschienen, die in dieser Nachforschung zu ihrem Zweck gelangt sind! Wenn der Ohrenbläser nicht zugleich das Mittel und seine Hülfe mit angibt, so ist es ein schändlicher Austerredner, der mehr einen Stoß durch die Brust verdient, als einer, der uns Lügen straft. Man spottet eben sowohl über einen Mann, der sich ängstlich darüber aufklärt, als über einen, der darüber unwissend ist. Die Feigheit ist ein unauslöschlicher Schandfleck. Wenn er einmal angehängt ist, der behält ihn auf Zeitlebens. Die Strafe legt ihm mehr auf, als das Vergehen. Es ist gar löblich anzusehen, wie wir unser häusliches Mißgeschick aus Dunkel und Zweifel hervorziehen, und es auf tragischen Gerüsten herabtrumpeten; und zwar ein solches Mißgeschick, das nur durch Verhältnisse kneipt und zwicket. Denn ein gutes Weib, eine gute Ehe, sagt man nicht von solchen, die es sind, sondern von solchen, wovon man nichts spricht. Man sollte alle Kunst anwenden, um eine solche verdrüßliche und unnütze Kenntniß zu vermeiden: und hatten die Römer die Gewohnheit, wenn sie von einer Reise heimkamen, jemand voraus zu schicken, und ihre Ankunft ihren Weibern wissen zu lassen, um sie nicht zu überraschen, und deswegen haben es auch gewisse Natio-

nen so eingeführt, daß an dem Hochzeitstage der Priester zuerst den jungfräulichen Gürtel löste, um dem Bräutigam den Zweifel und die Neugierde zu benehmen, ob nicht vielleicht ein anderer fremder, unheiliger daran gezupft und gezerrt haben möchte.

Aber, sagt man, die Welt reißt darüber das Maul auf. Wohl! Ich kenne hundert Ehrenmänner, die in großem Kopfsuß dahergehen, aber in allen Ehren, und mit sehr geringer Unanständigkeit. Ein braver Mann wird deswegen beklagt, aber nicht weniger geachtet. Macht es so, daß eure Tugend euer Mißgeschick bedecke; daß ehrliche Leute dessen Urheber vermaledeyen; daß derjenige, der eure Stirn zieren will, schon vor dem bloßen Gedanken erzittere. Und dann, über wen spricht man in dieser Hinsicht nicht vom Kleinsten bis zum Größten.

— — Tot qui legionibus imperitavit,
Et melior quam tu multis fuit, improbe, rebus.

(Lucret. L. III. v. 1039 — 41.)

Siehst du, daß man in deiner Gegenwart diesen Vorwurf so vielen braven Männern anhängt, so denke, daß man anderwärts deiner nicht schonen werde. Aber, sagst du, selbst die Damen spötteln darüber. Ja! worüber spötteln sie heut zu Tage lieber, als über eine friedliche, wohlgeordnete Ehe? Jeder von euch hat wohl irgend einem das Jagdwapen über die Thür genagelt. Nun ist aber die Natur sich allenthalben gleich, wechselt ab

und vergilt jedem nach seinem Maaß. Die Allgemeinheit dieses Zufalls muß ihm nach gerade den schärfften Stachel benehmen, und bald zur Werkeltags Gewohnheit machen. Eine elende Leidenschaft, welche noch dieses an sich hat, daß man auch nicht einmahl sein Herz darüber ausschütten darf.

Fors etiam nostris invidit questibus aures.

(Catull. nupt. Pelic. carm. LXII. 170.)

Denn, welchem Freunde würdet ihr euch wohl vertrauen, es zu klagen, der, wenn er nicht darüber lacht, doch daher Gelegenheit und Anleitung nehmen würde, gleichfalls sein Häppchen vom Kuchen zu bekommen. Weise Männer halten das Süße sowohl als das Saure des Ehestandes geheim, und unter andern lästigen Beschaffenheiten, die sich dabey eräußern, ist diese hier für einen wortfertigen Mann, wie ich bin, die beschwerlichste, daß Sitte und Gewohnheit es unanständig und schädlich machen, einem andern alles mitzutheilen, was man darüber weiß und empfindet.

Den Weibern selbst Rath zu ertheilen, ihnen die Eifersucht abhold zu machen, hieße seine Zeit verlieren. Ihr Wesen ist dergestalt mit Argwohn und Eitelkeit und Neugier überzogen, daß gar keine Hoffnung vorhanden ist, sie auf eine rechtliche Weise davon zu befreyen. Sie bessern sich zuweilen von diesen Fehlern, vermöge einer Form ihrer

Gesundheit, welche noch mehr zu fürchten ist, als die Krankheit selbst. Denn so wie es gewisse Gegensprecheren gibt, die das Übel nicht anders wegnehmen können, als wenn sie es auf einen andern Gegenstand verbannen, so verpflanzen die Weiber dieses Fieber gern auf ihre Männer, wenn sie es verlieren. Gleichwohl weiß ich, die Wahrheit zu sagen, nicht, ob man von ihnen etwas Ärgeres auszustehen habe, als die Eifersucht. Es ist unter ihren übrigen Eigenschaften die gefährlichste, wie unter ihren Gliedmaßen der Kopf. Vitakus sagte: „jeder habe seinen Fehler; der seinige sey der böse Kopf seines Weibes. Diesen abgerechnet würde er sich vollkommen glücklich schätzen.“ Es ist ein herbes Mißgeschick, wodurch ein so gerechter, so weiser, so tapfrer Mann, sich den ganzen Zustand seines Lebens verleidet; was sollen wir übrigen armen Wichte dabey thun? Der Senat von Marseille hatte Recht, demjenigen einen gewierigen Bescheid zu geben, welcher um die Vergünstigung anhielt, sich das Leben zu nehmen, um sich von dem ewigen Ungewitter seiner Frau zu befreyen: denn es ist ein Übel, das man nicht wegschafft, wenn man nicht das ganze Stück fortschafft, und wobey kein sicherer Friede anders zu erhalten steht, als durch fliehen oder leiden, obgleich beydes sehr schwer ist. Derjenige verstand sich richtig darauf, nach meiner Meinung, welcher

sagte: eine gute Ehe fände nur statt zwischen einer blinden Frau und einem tauben Manne.

Wir müssen uns auch wohl vorsehen, daß diese große und strenge Verbindlichkeit, die wir den Weibern auflegen, nicht zwey sehr widerwärtige Wirkungen gegen unsern Zweck ersfordere, nämlich, daß sie die Nachsteller noch hitziger mache, und die Weiber noch geneigter sich fangen zu lassen. Denn was das erste betrifft, so zeigen wir durch Verstärkung der Garnison eines Places, wie sehr es der Mühe verlohnet, ihn einzunehmen, und schärfen also darnach die Begier. Sollte es nicht selbst die Venus gewesen seyn, welche so scharfsinnig die Gesetze zu Kupplern gemacht, und ihren Kramladen pfffiger Weise so hoch gebauet hätte? Da sie wohl wußte, daß es eine elende Waare seyn müßte, die nicht durch Einbildung und theuren Preis die Käufer anlockte. Kurz, es ist alles einerley Fleisch, und nur durch die Brühen verschieden, wie der Wirth des Flaminius sagte. Cupido ist ein schalkhafter Gott: er macht sich ein Spiel daraus, der Andacht und Gerechtigkeit was vorzuspiegeln: seinen Ruhm setzt er darin, daß seine Macht allen andern Mächten Troß biethet, und daß alle übrige Regeln den seinigen nachstehen.

Materiam culpae prosequiturque suae.

(Ovid. Trist. l. IV. El. 2. v. 34.)

Und anlangend den zweyten Punct, würden wir nicht nach der Waidsprache zu reden, weit weniger hoch gehen, wenn wir uns minder fürchteten, Gabler zu werden? oder mit den Ärzten zu reden, würden wir nicht weniger Fieber haben, wenn wir geringe Erkältungen weniger achteten? Nach der Gemüthsart der Weiber gebiert bey ihnen das Verboth die Sünde.

Ubi velis, nolunt, ubi nolis volunt ultro.

(Terent. Eun. IV. 7. 43.)

Concessa pudit ire via.

(Lucan. II. 446.)

Wie könnten wir uns sonst das Benehmen der Messalina richtig erklären? Anfangs zierte sie die Stirn ihres Ehemannes insgeheim, wie gewöhnlich, weil sie aber wegen der Blödigkeit seines Verstandes diesen Handel gar zu leicht fand, änderte sie plötzlich ihre Art zu verfahren. Sie trieb ihre Liebeshändel ganz öffentlich, und machte kein Gehehl aus ihrer Heerde begünstigter Liebhaber; sie wollte, daß ihr Mann es fühlen sollte. Der Schafskopf aber ließ sich auch dadurch nicht aufregen, und dadurch ward ihr also das lustige Leben zu leicht und zu geschmacklos, wegen der großen Freyheit, die er ihr ließ, wodurch er es gleichsam zu billigen und zu begünstigen schien. Was that nun unsere Messalina? Als Frau eines gesunden und lebenden Kaisers zu Rom, auf dem Ehe-

Theater der Welt, am hellen Mittage, und an einem öffentlichen feyerlichen Feste, vermählte sie sich eines Tages, da ihr Gemahl sich außer der Stadt befand, mit Silius, mit dem sie lange schon vorher zu gehalten hatte! Scheint es nicht, daß sie durch die Nachgiebigkeit ihres Gemahls auf den Weg gerathen sey, keusch zu werden, oder daß sie einen andern Gemahl gesucht habe, um durch die Eifersucht seine Begierden zu reizen? Aber die erste Schwierigkeit, die ihr aufstieß, war auch die letzte. Ihr Schafskopf von Gemahl erwachte plötzlich. Man ist mit solchen Träumern von Menschen oft übel daran. Ich weiß aus Erfahrung, daß solche dickhäutige Dulder, wenn sie einmahl anfangen, sich zu schütteln, gar tolle Rache ausüben können. Denn werden sie auf einmahl und plötzlich entzündet, so wirft der Zorn und die Wuth, die sich in ihnen aufgehäuft hatten, mit dem heftigsten Krachen alles über den Haufen.

— — irarumque omnes effundit habenas.

(Aeneid. XII. 499.)

Er ließ sie tödten, und eine große Anzahl von denen, die mit ihr im Einverständniße gewesen, ja einige sogar, die nichts dafür gekonnt, und welche sie mit Peitschenhieben zu ihrem Bette hatte einladen lassen.

Was Virgil von der Venus und dem Vulkan sagt, das hatte Lukrez schicklicher von einem heimlichen Genusse zwischen ihr und Mars gesagt.

Montaigne V. Bb.

M

— — bellifera munera Mavors

Armipotens regit, in gremium, qui saepe tuum se
Rejicit, aeterno devinctus vulnere amoris,
Pascit amore avidos inhians in te Dea visus,
Eque tuo pendet resupini spiritus ore,
Hunc tu, diva, tuo recubantem corpore sancto
Circumfusa super, suaveis ex ore loquelas
Funde.

(Lucret. I. 33. seqq.)

Wenn ich dieses rejicit, pascit, inhians, molli, fover, medullas, labefacta, pendet, percurrit, näher beleuchte, und dieses edle circumfusa, Mutter des freundlichen infusus, so wird mirs weh um die würrigen Wigeleyn und Wortspiele, welche wir nachher zur Welt geschleppt haben.

Den guten Leuten dächte es nicht nöthig, zwischen den Zähnen zu murmeln, oder ein Blatt vors Maul zu nehmen. Ihre Sprache war kräftig und durchaus voller Nachdruck. Alles, was sie machten, ist Epigramm, nicht nur in der letzten Spitze, sondern auch im Anfang und Fortgang, von Kopf bis zu Fuß. Man findet darinnen nichts Gezwungenes, nichts Schleppendes, alles geht bey ihnen seinen gleichen, natürlichen Gang. Contextus totus virilis est, non sunt circa flosculos occupati. (Senec. Ep. 33.) Es ist keine sanfte Beredsamkeit, die nur dem Ohre wohl thut; sie ist nervicht und derb, die nicht sowohl gefällt, sondern hinreißt und entzückt, und zwar die stärksten Sei-

ster am meisten entzückt. Wenn ich diese vortreflichen Formen, sich so lebhaft, so kräftig auszudrücken, sehe, so sage ich nicht: das ist gut gesagt, sondern vielmehr: das ist stark gedacht. Die Kraftsfülle der Imagination ist es, welche die Worte hebt und emporschwellt. Pectus est, quod disertum facit. (Quinet. X. 7.) Unsere Leute nennen ein richtiges Urtheil Sprache, und kräftige Gedanken witzige Einfälle. Das Gemählde ist nicht etwa durch Geschicklichkeit der Hand ausgeführt, sondern weil sie den Gegenstand lebendiger in ihre Seele eingedrückt hatten. Gallus spricht einfach, weil er sich die Sachen einfach denkt. Horaz begnügt sich mit keinem oberflächlichen Ausdruck, das hält er für schimpflich; er sieht klärer und tiefer in die Dinge hinein; sein Geist durchsucht das ganze Magazin von Worten und Figuren, um den Ausdruck zu wählen, der seinen Gedanken schön darstellt, und er begnügt sich nicht mit dem Gewöhnlichen, weil seine Gedanken und Bilder außer dem gewöhnlichen Kreise liegen. Plutarch sagt, er sähe die lateinische Sprache durch die Sachen. Eben so auch hier. Der Sinn erklärt und erzeugt die Worte; hier ist nicht mehr Wind, sondern vielmehr Fleisch und Bein. Sie bedeuten mehr, als sie sagen. Selbst die Kurzsichtigsten fühlen das noch jetzt im Bilde. Denn in Italien sagt' ich was ich wollte im gemeinen Umgange. Um aber etwas mit Nachdruck zu sagen, hätte ich mich nicht ge-

trauet, mich auf meinen Sprachvorrath zu verlassen, den ich noch dazu nicht über ihren gewöhnlichen Gang beugen und wenden konnte. Ich mag immer gern etwas von dem meinigen hinzuthun.

Die Behandlung und Anwendung der wichtigen Köpfe gibt der Sprache einen Werth, nicht sowohl durch Neuerungen, als daß sie solche dadurch nachdrucksvoller machen, daß sie ihr kürzere und schönere Wendungen geben. Sie machen nicht sowohl neue Worte, als sie die alten in ihrer wahren eigenthümlichen und nachdrücklichen Bedeutung wieder herstellen, und sie dadurch bereichern, und ungewohnte Wendungen derselben einführen: aber alles das mit Verstand und Klugheit, und wie wenig das jedermann gegeben sey, ersieht man an so vielen Schriftstellern dieses Jahrhunderts, (des 16ten). Sie sind feck und kühn genug, um die gebahnte Straße zu verlassen: aber Mangel an feinen richtigen Gedanken und kluger Bescheidenheit macht ihr Unglück. Man findet bey ihnen nichts, als Jagd nach Sonderbarkeiten, nach kalten abgeschmackten Verschleierungen, welche ihren Stoff mehr niederhalten, als emporheben. Wenn sie sich nur mit Sprachneuerungen brüsten können, so kommt es ihnen auf Nachdruck und Eleganz so viel nicht an. Können sie ein neues Wort aufhassen, so greifen sie um das gewöhnliche weg, das zuweilen den Sinn weit richtiger ausdrückt.

In unserer (der Französischen, vielleicht auch Deutschen) Sprache finde ich Stoff genug, aber an Biegsamkeit und Wendungen fehlt es noch ein wenig. Was könnte man nicht noch alles aus der Kunst- und Waidsprache der Jagd und des Kriegs machen, welches ein weitläufiges Feld zur Ernte wäre? Die Sprachformen verbessern sich wie Kräuter und Gräser durchs Verpflanzen. Wie gesagt, ich finde unsere Sprache reich genug, nur nicht leicht und kräftig genug in der Behandlung. Sie erliegt gewöhnlich unter wichtigen und mächtigen Gedanken. Will man sich gern in einer gewissen Höhe des Stils halten, so findet man oft, daß die Sprache schwach wird und unter uns erliegt, und daß man ihr mit dem Latein zu Hülfe kommen muß, so wie andere Sprachen mit dem Griechischen. Bey einigen Worten, die ich eben angeführt habe, findet man nicht so leicht den wahren Nachdruck, weil ihr öfterer Gebrauch ihre Anmuth verringert und gemein gemacht hat. Auch in unserer Sprache des gemeinen Lebens wird man vortrefliche Redensarten und Metaphern antreffen, deren Schönheit zu veralten und zu welken beginnt, und deren Farbe dadurch verbleicht, daß sie durch zu viele Hände gegangen sind. Das thut denen aber nichts, welche guten und richtigen Geschmack genug haben, und benimmt dem Ruhme der ältern Schriftsteller nichts, welche, wie es

wahrscheinlich ist, diese Worte zuerst in ihrem wahren Lichte aufstellten.

Die Wissenschaften behandeln die Sachen mit zu großer Feinheit, mit einer zu künstlichen Mode, die zu sehr von der natürlichen und gemeinen abgeht. Mein Kammerdiener redet mit seinem feinen Liebchen und weiß, was er sagt. Man lese ihm den Hebräer Leo und den Facinus vor. Sie sprechen von ihm, von seinen Gedanken und Handlungen, gleichwohl versteht er davon kein Wort. Ich verstehe, bey dem Aristoteles, die wenigsten von meinen gewöhnlichen Regungen und Neigungen. Man hat sie mit einem andern Mantel zum Gebrauch für die Schule bekleidet und verhüllt. Möge es ihnen wohlbekommen: wenn ich aber von ihrem Handwerke wäre, so würde ich die Kunst eben so naturalisiren, als sie die Natur verkünsteln. Laßt den Bembo und Equicola in ihrem Staube liegen.

Wenn ich schreibe, enthalte ich mich der Gesellschaft der Bücher und ihrer Erinnerung, damit sie mir meine eigene Formen, nicht umgestalten: denn ich gestehe es, die guten Schriftsteller setzen mich zu sehr in Schatten und benehmen mir den Muth. Ich mache es gern wie jener Mahler, welcher, als er einen Hahn gar erbärmlich abkonterfeyet hatte, seinen Gesellen und Lehrlingen verboth, ja keinen lebendigen Hahn in seine Arbeitsstube kommen zu lassen; und hätte gleichfalls nöthig,

um mir ein wenig mehr Ansehen zu geben, es zu machen wie der Musikus Antigenides, welcher, wenn er eine Musik aufzuführen hatte, dafür sorgte, daß, vorher und nachher, seine Zuhörer mit schlechtem Geleyer abgespeißt wurden. Aber ich kann mich nicht so leicht von Plutarch los machen. Er ist bey aller Gelegenheit so gemeinnützig und reichhaltig, daß er Einem immer, was für einen sonderbaren Gegenstand man auch vorhabe, bey der Arbeit zu Statten kommt, und eine freygebige unerschöpfliche Hand an Reichthümern und Verschönerungen darreicht. Ich ärgere mich darüber, daß er den Plünderereyen dererjenigen, die Zutritt zu ihm haben, so arg bloß gestellt ist. Wenn ich ihn auch noch so selten besuche, immer trag' ich doch einen Flügel oder eine Lende davon.

Bey dieser meiner unternommenen Schriftstellerey, kommt mir auch zu statten, daß ich daheim in einem öden Lande schreibe, wo Niemand mir weder helfen, noch mich unterstützen kann, wo ich mit keinem Menschen umgehe, der sein Paternoster auf lateinisch versteht, und seine Muttersprache noch weniger. Wenn ich es an einem andern Ort besser gemacht hätte, so wäre mein Werk auch weniger mein eigenes gewesen, und sein Hauptzweck, und seine Hauptvollkommenheit besteht darin, daß es ganz genau nur mein Werk ist. Ich werde gern einen zufälligen Irrthum verbessern, deren ich genug habe, so wie ich ohne Rath und

Warnung fortarbeite: aber die Unvollkommenheiten, die mir so gewöhnlich und natürlich sind, auszulöschen, das wäre Betrug und Verrath. Wenn man mir zuweilen gesagt hat, wenn ich mir selbst gesagt habe: du bist zu vollgeproft von Figuren, Sieh nur! da steht ein Wort, das nur deiner Provinz gehört; da steht eine gefährliche Redensart. (Ich nehme alle und jede auf, welche ich auf den Gassen höre. Diejenigen, welche den Sprachgebrauch durch die Grammatik meistern wollen, treiben nur ihren Spaß mit uns). Da stehet eine ungelehrte Schlussfolge; da steht ein Widerspruch, dort eine Plattheit, hier bist du zu ironisch! Man wird meinen, du sagst das im Ernst, was du nur im Scherz verstehst. „Nun gut,“ erwiedere ich, „aber ich verbessere nur die Fehler der Unachtsamkeit, nicht solche, die mir gewöhnlich sind. Schreibe ich etwa anders, wie ich überhaupt gewöhnlich spreche? Stelle ich mich nicht nach dem Leben dar? Wohlan dann! Ich habe gethan, was ich gewollt habe. Alle Welt erkennt mich in meinen Buche, und mein Buch in mir.

Nun aber habe ich etwas von der Art eines Affen im Nachahmen an mir. Als ich mich noch damit abgab, Verse zu machen (und ich habe nie andere als Lateinische gemacht) so sahe man solchen ganz deutlich den Dichter an, den ich zuletzt gelesen hatte, und unter meinen ersten Versuchen rochen einige ein wenig stark nach fremden Boden.

Wenn ich zu Paris bin, so sprech' ich eine ganz andre Sprache, als zu Montaigne. Ein jeder, den ich mit Aufmerksamkeit betrachte, drückt mir gar leicht etwas von dem seinigen ein. Was mir nur einigermaßen auffällt, daß mache ich mir zu eigen. Eine dumme Angewohnheit, eine mißfällige Grimasse, eine lächerliche Art sich auszudrücken. Fehler am ersten. Weil sie mich beleidigen, hängen sie sich an mich, wie Kletten, und ich muß mich rütteln und schütteln, um ihrer los zu werden. Man hat mich öfter fluchen und schwören gehört, weil andere fluchten, und schwuren, als ans eigener ursprünglicher Gewohnheit. Eine höchst schädliche Nachahmung, wie jene der entseßlich großen und starken Affen, welche der König Alexander in gewissen Gegenden von Indien antraf, mit welchen er sonst schwerlich zurecht gekommen seyn würde. Aber sie bothen dazu selbst das Mittel dar, durch ihren Hang alles nach zu machen, was sie Menschen thun sahen. Hierdurch lernten die Jäger sich in ihrer Gegenwart die Beine mit starken Schlingen zu belegen, und die Köpfe mit Stricken zu umwinden, und sich zu stellen, als ob sie die Augen mit Baumharz salbten. Dergestalt mißbrauchten sie diesen Nachahmungstrieb der armen Thiere zu ihrem Verderben. Diese verkleisterten sich selbst die Augen, banden und knebelten sich selbst, und beförderten so ihren Untergang. Die andere Fähigkeit, die Stellung, Mienen und Stimme

eines andern treffend nachzuahmen, wodurch man oft Vergnügen und Bewunderung erregt, findet sich bey mir eben so wenig, als bey einem leblosen Klose. Wenn ich auf meine eigene Hand fluche, so ist ein bloßes: Bey Gott! der stärkste von allen meinen Eiden. Man sagt, Sokrates habe bey seinem Hunde geflucht, und Seno sich eben dieser Ausrufung bedient, die noch heutiges Tages in Italien oft gehört wird: Capari, (das heißt: Kapere). Pythagoras fluchte bey Wasser und Luft. Mir kleben so leicht, und ohne daß ich daran denke, oberflächliche Eindrücke an, daß, wenn ich zuweilen oft Veranlassung gehabt habe, die Worte Hoheit oder Durchlaucht zu gebrauchen, sie mir drey Tage hinter einander, ja wohl acht Tage nachher, statt Excellenz oder anderer dergleichen Titulatur, aus dem Munde fahren. Und das, was ich heute im Spaß oder Spottweise gesagt habe, kann ich den folgenden Tag ganz ernsthaft wieder anbringen. Deswegen halte ich mich bey schriftlichen Aufsätzen lieber an gemein bekannte Sachen, damit mir nichts entfahre, was andere beleidigen möchte. Jeder Stoff ist für mich gleich fruchtbar; ich nehme ihn her von einer Fliege, und wolle nur Gott, daß derjenige, den ich hier eben unter den Händen habe, nicht auf Befehl eines eben so flüchtigen Willens zur Hand genommen sey. Ich fange immer bey derjenigen an, die mir

zuerst einfällt: denn die Materien sind immer eine an die andere gekettet.

Meine Seele aber mißfällt mir darin, daß sie gewöhnlich ihre tiefsten und abenteuerlichsten, mir gefälligsten Grillen unvorbereiteter Weise hervorbringt, und gerade dann, wenn ich sie am wenigsten suche, die denn auch eben so schnell wieder verschwinden, weil ich auf der Stelle Nichts habe, wobey ich sie fest halten könnte; zu Pferde, am Tische, im Bette; zu Pferde am meisten, wo ich mich am liebsten mit meinen Gedanken unterhalte.

Ich bin fast ein wenig zu eifersüchtig darauf, daß man mich stillschweigend anhöre, wenn ich laut rede. Wer mich unterbricht, macht meiner Rede ein Ende. Auf Reisen macht mich der Weg, der nur einigermaßen böse ist, stumm: außerdem reise ich mehrentheils ohne solche Gesellschaft, die zu einer fortgesetzten Unterhaltung geschickt ist; weswegen ich denn alle Muße habe, mich mit mir selbst zu unterhalten. Es geht mir dabey, wie mit meinen Träumen, daß, wenn ich träume, ich solche meinem Gedächtniß empfehle; (denn ich träume gern, daß ich träume) aber des andern Tages erinnere ich mich wohl im Ganzen, was es vor ein Traum war, ob lustig, ob traurig, ob sonderbar; was er aber im übrigen enthalten, das, je mehr ich mich anstrenge, wieder darauf zu kommen, je mehr träume ich es hinüber in die Vergessenheit. So auch bleibt mir von solchen Gedanken, die mir

von ungefähr durch den Kopf laufen, nichts weiter im Gedächtnisse, als ein flüchtiges Schattensbild, und gerade so viel, als nöthig ist, um mich mit der vergeblichen Mühe zu quälen, sie wieder hervor zu rufen.

Doch Bücher bey Seite gesetzt, laß uns ohne Weitläufigkeit von wesentlichern Dingen einfältiglich sprechen! Ich finde, bey dem Lichte besehen, daß Amor nichts anders ist, als der Durst nach dem Genusse eines begehrten Gegenstandes, noch Venus etwas anders, als das Vergnügen seine Urne auszugießen; (so wie das Vergnügen, welches die Natur uns gibt, uns von beschwerlichen Säften zu erleichtern,) welches durch Unmäßigkeit, oder Unvorsichtigkeit, großes Unheil nach sich ziehen kann. Für einen Sokrates ist Liebe ein Verlangen nach Fortdauer in Nachkommen durch Beyhülfe der Schönheit. Und wenn man oft den lächerlichen Kitzel dieses Vergnügens, die abgeschmackten, sinnlosen, ausschweifenden Bewegungen beobachtet, wodurch es einem Zeno und Kratypus herumtummelt; diese tolle Wuth, dieses glühende Gesicht bey dem süßesten Vergnügen der Liebe, und dann diese ernsthafte, strenge, ekstatische, hochstolze Miene, bey einer so lustigen Handlung; und dabey betrachtet, daß wir unser größtes Behagen, und unsern schmutzigsten Auswurf in ein und dasselbe Gefäß schütten, und daß die höchste Wollust Entzückung und Schauder zugleich

erregt, wie der größte Schmerz, so glaube ich, daß es wahr ist, was Plato sagt: die Götter haben den Menschen zu ihrem Spielzeug gemacht.

— — quaenam ista jocand.

Saevitia?

(Claud. in Eutrop. I. 24. seqq.)

Und es ist Hohnneckerey, daß die Natur uns über unsere gemeinsten Handlungen in Dunkelheit gelassen hat, um uns dadurch alle, Narren und Weisen, den Thieren gleich zu machen. Wenn ich den kontemplativsten und bedächtigen Menschen mir in dieser Lage vorstelle, so halte ich ihn für äußerst keck, den Weisen und Kontemplativen machen zu wollen. Es sind die Pfauensüße, welche seinen Hochmuth demüthigen.

— — ridentem dicere verum

Quid vetat?

(Horat. Sat. 1. 24. 25.)

Diejenigen, welche bey Tändeleyen von keiner ernsthaften Meinung etwas wissen wollen, machen es, sagt jemand, wie derjenige, der sich fürchtet, ein Heiligenbild zu verehren, das keinen Vorhang hat. Wir essen zwar und trinken wie die Thiere, aber durch diese Handlungen wird die Beschäftigung unserer Seele nicht gehemmt, und wir behalten unsere Vorzüge über sie. Jene bringt alle unsere Gedanken unter ihr Joch; versinnlicht und verthiert durch ihre unwiderstehliche Herrschaft

die ganze Theologie und Philosophie des Plato, und befindet sich wohl dabey. In allen übrigen Dingen kann man noch einige Anständigkeit beobachten; alles übrige Thun und Lassen nimmt Regeln der Ehrbarkeit an; diese kann man sich nicht einmahl anders denken, als ausgelassen oder lächerlich. Man soll lange suchen, ehe man dabey ein weises und kluges Benehmen auffindet. Alexander sagte, „daß er sich hauptsächlich durch diese Handlung und durch den Schlaf für sterblich erkenne:“ der Schlaf erstickt und unterdrückt die Fähigkeiten unserer Seele. Das Zeugungsgeschäft verschlingt und zerstreut sie ebenfalls. Es ist wirklich ein Zeichen, nicht nur unseres ursprünglichen Verderbens, sondern auch unserer Nichtigkeit und unserer schlechten Beschaffenheit.

Einerseits treibt uns die Natur dazu, indem sie mit diesem Verlangen die edelste, nützlichste und behäglichste aller ihrer Verrichtungen verknüpft hat, und andererseits läßt sie uns solche wieder als unverschämt und unehrbar verachten und fliehen, läßt uns darüber erröthen, und empfiehlt uns die Enthaltbarkeit. Sind wir nicht sehr thierisch, daß wir eine Handlung als thierisch verschreyen, der wir unser Daseyn verdanken. Die Völker sind in Rücksicht auf die Religion in verschiedenen Meinungen übereingekommen, zum Beyspiel in Opfern, Neumonden, Räuchern, Fasten, andächtigen Gaben und unter andern auch in der Verwerfung

dieser Handlung. Alle Meinungen stimmen darin überein, die so weit verbreitete Sitte der Beschneidung ungerechnet. Wir haben vielleicht Recht, uns eines so einfältigen Erzeugnisses, als der Mensch ist, zu schämen, und die Handlung sowohl selbst, als die Theile, die dabey wirken, mit Schande und Scham zu belegen (Von den meinigen bekenne ich, daß sie es jetzt verdienen). Die Essenier, von welchen Plinius spricht, erhielten sich, viele Jahrhunderte hindurch, ohne Säugamme und ohne Windeln, und durch den Zuwachs von Fremden, die sich, gemäß der schönen herrschenden Mode, ohne Unterlaß zu ihnen gesellten; und diese ganze Nation setzte sich lieber in Gefahr, völlig auszugehn, als daß sie sich auf die Umarmung eines Weibes eingelassen hätte, und wollte eher die ganze Nachkommenschaft des menschlichen Geschlechts absterben lassen, als einen einzigen Menschen hervorbringen. Man sagt, Seno habe in seinem ganzen Leben nur ein Mahl eine Frau erkannt, und das eine Mahl aus bloßer Höflichkeit, um nicht zu scheinen, als ob er das schöne Geschlecht gar zu eigensinniger Weise geringschätze. Jedermann vermeidet, den Menschen auf die Welt kommen zu sehen; jedermann läuft hinzu, um bey seinem Sterben zu seyn. Um den Menschen aufzureiben, sucht man ein geräumiges Feld, bey hellem Tage; um ihn hervorzubringen, verkriecht man sich in einen dunkeln Winkel und in den engsten den man finden

kann. Es ist zur Pflicht geworden, sich zu verstecken, um einen Menschen zu machen, und gereicht zu Ruhm und Ehre und sogar zur Tugend, ihn vernichten zu können. Das eine bringt Schimpf, das andere Ehre; denn Aristoteles sagt: „Jemanden wohlthun, heiße in einer gewissen Redensart seines Landes, ihn tödten.“ Die Athener, um die Ungleichheit dieser beyden Handlungen in gleiches Licht zu stellen, verordneten, als sie die Insel Delos reinigen wollten, um den Apoll zu versöhnen, „daß auf derselben keine Beerdigung und keine Erzeugung statt finden solle. *Nostri nosmet poenitet.* (Terent. Phorm. I. 3. 20.)

Es gibt Nationen, welche sich bey dem Essen verhüllen. Ich kenne eine Dame, und zwar eine der vornehmsten, welche eben der Meinung ist, das Käuen mache einen unangenehmen Übelstand, der ihrer Anmuth und ihrer Schönheit viel benehme, und sich auch nicht gern öffentlich sehen läßt, wenn sie Eßlust hat. Auch kenne ich eine Mannsperson, die es nicht ausstehen kann, Andere essen zu sehn, noch sich selbst bey dem Essen sehen zu lassen, und wenn er sich anfüllt, alle Zuschauer sorgfältiger vermeidet, als wenn er sich ausleert.

Im türkischen Reiche findet man eine Menge Menschen, welche, um mehr zu seyn als Andere, sich niemahls sehen lassen, wenn sie ihre Mahlzeit thun; welche wöchentlich nur eine Mahlzeit halten; welche sich das Angesicht und die Gliedmaßen

ran-

rautenweiß zerschneiden, und niemahls mit irgend einem Menschen sprechen. Fantastische Menschen sind es, welche denken, ihre Natur zu ehren, wenn sie solche verschandflecken: sich dadurch einen Werth beylegen, daß sie ihren Werth wegwerfen, und sich dadurch bessern wollen, daß sie sich verschlechtern. Welch ein ungeheures Thier, das sich selbst zum Scheusal macht, dem seine Vergnügungen zur Last fallen, das durch sein Daseyn unglücklich ist!

Es gibt Menschen, welche ihr Leben verbergen,

Exilioque domos et dulcia limina mutant.

(Georgic. II. 511.)

und es dem Anblicke anderer Menschen entziehen; welche Gesundheit und Fröhlichkeit abwehren, als feindselige und nachtheilige Eigenschaften. Nicht nur verschiedene Secten, sondern verschiedene Völker vermaledeyen ihre Geburt, und beneiden ihren Tod. Es gibt Völker, denen die Sonne verhaßt ist, und die die Finsterniß anbeten. Wir sind unempfindsam in unserer Verkehrtheit. Dies ist das wahre Gewild, auf welches die Stärke unsers Geistes Jagd macht; ein gefährliches Werkzeug des Unverständes.

O miseri quorum gaudia crimen habent.

(Cor. Gall. Eleg. I. 128.)

Montaigne V. Bb.

N

Ach unseliger Mensch, du hast der unumgänglichen Unbequemlichkeiten so viel, ohne sie durch deine Erfindung vermehren zu dürfen, und bist durch deinen Zustand schon elend genug, ohne es erst noch durch Kunst zu werden! Du bist wesentlich und wirklich schon zur Gnüge häßlich, um nicht durch deine Einbildungen dich noch häßlicher zu machen. Glaubst du, dir sey zu wohl, wenn du nicht über die Hälfte deines Wohlseyns ergrimmet? Weinst du, du habest alle nöthigen Pflichten, wozu die Natur dich verbindet, bereits erfüllt, und sey die Natur bey dir müßig, wenn du dir nicht neue Pflichten auslegtest? Du fürchtest nicht, ihre allgemeinen, unbezweifelbaren Gesetze zu übertreten, und hältst dich an fanatische und übertriebene aus Eigensinn; und strengest dich um desto mehr an, solche zu erfüllen, je sonderbarer, unsicherer und widersprechender sie sind? Die positiven Verordnungen deines Kirchspiels scheinen dir verbindlich, und die allgemeinen Gesetze der Welt scheinen dich nichts anzugehen? Geh ein wenig die Beyspiele dieser Betrachtung durch; sie erstrecken sich durch dein ganzes Leben.

Die Verse dieser beyden Dichter, welche den Zeugungstrieb so vorsichtig und zurückhaltend behandeln, scheinen mir solchen am deutlichsten zu enthüllen und zu beleuchten. Die Damen bedecken ihren Busen mit einem Flortuch: so wie die Priester verschiedene heilige Dinge. Die Mahler

bringen Schatten in ihre Gemählde, um die Lichter desto mehr zu heben. Auch sagt man, daß die Sonnenstrahlen und der Stoß des Windes durch Brechung stärker werden, als in gerader Richtung. Der Egyptier antwortete demjenigen sehr weise, der ihn fragte, was trägtst du da verhüllt unter deinem Mantel? „Es ist unter meinem Mantel verhüllt, damit du nicht wissen sollst, was es sey!“ Aber es gibt Dinge, die man deswegen verhüllt, um sie zu zeigen. Man höre zum Beispiel den offenen Ovid,

Et nudam corpus pressi ad usque meum.

(Ovid. Amor. I. 5. 24.)

Mich hätte dieß, dünkt mich, zum Verschnittenen gemacht. Wenn Martial die Venus aufschürzt, so geht er doch nicht so weit, sie so nackt und bar zu zeigen. Derjenige, welcher alles sagt, sättigt uns, und benimmt uns den Appetit. Derjenige, welcher sich fürchtet, das Nöthige zu sagen, bringt uns dahin, mehr zu denken, als dahinter steckt. Es steckt Verrätherey hinter dieser Art von Bescheidenheit, und besonders, wenn sie, wie angeführte Dichter thun, einen so herrlichen Weg zu Einbildungen eröffnen, und die Handlungen sowohl, als ihre Schilderungen ihren dünnen Flor behalten.

Die ehrerbiethige und blöde Art, womit die Spanier und Italiener ihre Liebesgeschäfte behan-

deln, wobey sie mehr verstoßner und verdeckter Weise zu Werke gehen, als andere Nationen, gefällt mir. Ich weiß nicht, wie derjenige unter den Alten hieß, welcher sich einen langen Kranichhals wünschte, um dasjenige, was er verschluckte, desto länger zu schmecken. Dieser Wunsch paßt besser auf den schnellen und plötzlich vorübergehenden Genuß der Wollust. Selbst für solche Naturen, wie die meinige, die eben nicht durch Schnelligkeit sündigt. Um seine Flucht aufzuhalten, und ihn durch Vorspiele auszudehnen, ist alles Gunst und Belohnung: ein freundlicher Blick, ein Kopfnicken, ein Wort, ein Zeichen. Wer sich durch den Geruch des Bratens am Spieße nähren könnte, würde der nicht viel ersparen?

Es ist eine Leidenschaft, welche zu sehr wesentlichen und nahrhaften Dingen sehr viel Dunst und Fieberträume mischt. Gleichwohl muß man sie für acht kaufen und mitnehmen. Laß uns die Damen lehren sich Werth beylegen, sich schätzen, mit ausspielen und uns täuschen. Wir Franzosen verschießen unsern besten Schuß immer zuerst; das macht unsere Hestigkeit und Lebhaftigkeit. Wenn wir die Gunst der Damen nach und nach und einzeln einsammelten, so fände jedweder bis in sein kümmerliches Alter noch immer einen kleinen Stecken und Stab, woran er sich nach Maasgabe seiner wenigen Kräfte und Verdienste halten könnte. Wer sich auf keinen andern Genuß ver-

steht, als auf den Genuß selbst, wer nur immer das große Loos gewinnen will, wer nur auf die Jagd geht um viel zu schießen, dem ziemt es nicht ein Jünger unserer Schule zu seyn. Je erhabener der Thron, je erhabener ist die Ehre dessen, der ihn besteigt. Es sollte uns lieb seyn, eben so daher geführt zu werden, wie man in den großen Pallästen und prächtigen Schlössern zu führen pflegt, durch verschiedene Säulengänge und Vorhöfe, durch angenehme Gallerien und allerley Umwege. Diese Einrichtung fügte sich zu unserm Vergnügen: wir würden dabey länger verweilen, und unsere Liebe länger dauern. Ohne Hoffnung und ohne Wunsch verfallen wir zu oft ins Gähnen. Unsere völlige Herrschaft und unbestrittener Besitz muß den Damen also sehr zu fürchten seyn. Sie wagen etwas zu viel, wenn sie sich unserer Treue und Beständigkeit auf Gnade und Ungnade ergeben; dieß sind seltene und schwere Tugenden. Sobald ein Weib uns gehört, gehören wir nicht mehr dem Weibe.

— — postquam cupidae mentis satiata libido est,
Verba nihil metuere, nihil perjuriam curant.

(Catull. de nupt. Pelic. LXII. 147.)

Und Thrasonides, ein junger Grieche, war so verliebt in seine Liebe, daß er, als er das Herz seiner Geliebten erreicht hatte, ihren Besitz ausschlug, um nicht durch den Genuß dieses heftige

unruhige Verlangen zu tilgen, zu sättigen und zu schwächen, dessen er sich rühmte, und so sehr erfreute. Wenn das Brot nicht wohlfeil ist, schmeckt es am besten.

Man sehe nur, wie durch die unserer Nation eigenthümliche Begrüßungsart, wie die Annehmlichkeit der Küsse durch ihre Wohlfeilheit herabgesetzt wird. Jene Küsse, von denen Sokrates sagt, daß sie so mächtig und gefährlich sind, Herzen zu stehlen. Es ist eine unangenehme Gewohnheit, und für die Damen sehr lästig, daß sie einem jeden, der nur drey Livreebedienten hält, die Lippen hinreichen sollen, er mag ihnen übrigens noch so widrig seyn.

Cujus livida naribus caninis,
Dependet glacies, rigetque barba:
Centum occurrere malo cunnilingis.

(Mart. VII. 44.)

Und wir Mannspersonen gewinnen selbst wenig dabey: denn, wenn in einer grossen Gesellschaft nur ein paar hübsche Mädchen sind, so müssen wir, um an solche zu gelangen, uns durch fünfzig häßliche hindurchküssen. Und für einen etwas ekeln Magen, wie die von meinem Alter zu seyn pflegen, ist ein guter Kuß durch einen häßlichen zu theuer bezahlt.

In Italien thut man auf Mädchen sehr happy, und eifrig, selbst auf feile Mädchen, und

entschuldigt sich damit: es gäbe Stufen im Genuß, und durch geringere wolle man zu den vollkommensten gelangen; die Dirnen verkauften nur ihren Körper, ihr Wille könne nicht käuflich gemacht werden; er sey zu frey und unabhängig. Also sagen die Welschen, sie wollten den Willen für sich gewinnen, und haben Recht. Es ist der Wille, auf den man zu wirken suchen muß. Ich habe einen Abscheu dagegen, einen Körper als mein zu denken, der es nicht aus Neigung ist: und kommt diese gewaltthätige Wuth, nach meiner Meinung, derjenigen sehr nahe, in welcher ein Knabe das schöne Bild der Venus von Praxiteles im verliebten Ungestüm besudelte; oder jenes rasenden Egyptiers, der an dem Leichname einer Verstorbenen, die er einbalsamirte, und zur Mumie umwickelte, seine Flamme löschte; welches Anlaß zu dem Gesetze gab, das hernach in Egypten gegeben wurde: die Leichen der schönen jungen Weiber von gutem Hause, sollten drey Tage bewacht werden, bevor man sie den Händen derjenigen übergebe, die ihre Beerdigung zu besorgen hätten. Periander that noch etwas wunderbarer, daß er seine eheliche, ordentliche und gesetzmäßige Liebe auf den Genuß der Melissa, seiner verstorbenen Ehefrau, ausdehnte. Scheint es nicht eine lunatische Laune der Luna zu seyn, daß, da sie des Endymion, ihres Galans, nicht anders genießen konnte, sie ihn verschiedene Mona-

the hindurch besuchte, wenn er schlief, und sich am Genuße eines Jünglings weidete, der sich nicht anders regte und bewegte als im Traume? Ebenso sage ich, daß man einen Körper ohne Seele liebt, wenn man solchen, ohne seine Einwilligung und ohne sein Verlangen liebt. Alle Arten des Genusses sind nicht einerley. Es gibt deren, welche winzig und schwindsüchtig sind. Tausend andere Ursachen als die Gegenliebe, können uns diese Gunst bey Damen verschaffen. Es ist solche noch kein hinlängliches Zeugniß ihrer Zuneigung; es kann dabey, wie bey allen übrigen, Verrätherey mit unterlaufen. Und zuweilen lassen sie dabey den Kopf hängen, wie der Junge auf dem Schulgange, wo er weiß, daß ihn keine Freuden erwarten.

— — *tanquam thura merumque parent.*

(Mart. XI. 105. 12.)

— — *absentem marmoreamve putes.*

(Mart. XI. 61. 8.)

Ich kenne andere, welche sich selbst lieber ausleihen, als ihren Wagen; und sich nicht anders als dadurch mittheilen. Man muß darauf sehen, ob unsere Gesellschaft ihnen auch noch eines andern Endzweckes halber angenehm sey, oder bloß zu jenem allein, wie ein hübscher stämmiger Stallbursch; in welchem Range oder in welchem Preise man bey ihnen stehe.

— — sibi si datur uni
 Quo lapide illa diem candidiore notet.
 (Catull. ad Manl. carm. LXVI. 147.)

Wie? wenn eine euer Brot in eine angenehmere
 Brühe der Einbildungskraft tauchte und genösse?

Te tenet, absentes alios suspirat amores.
 (Tibull. I. 6. 35.)

Und haben wir nicht noch in unsern Tagen gese-
 hen, daß sich jemand dieser Handlung zur Ausfüh-
 rung einer entsetzlichen Rache bedient hat, um da-
 durch ein ehrbares Weib zu vergiften und zu töd-
 ten? Diejenigen, welche Italien kennen, wird es
 gar nicht befremden, wenn ich über diesen Gegen-
 stand meine Beispiele hauptsächlich dort suche;
 denn in diesem Puncte kann man von dieser Na-
 tion sagen: sie regiert die übrige Welt. Im gan-
 zen genommen hat sie mehr schöne Weiber und
 weniger häßliche, wie wir; aber in Rücksicht auf
 seltene und ganz vorzügliche Schönheit sollte ich
 meinen, geben wir ihr nichts nach. Eben so ur-
 theile ich auch von ihrem Verstande: besonders
 unter der gemeinen Classe haben sie dessen mehr
 und durchdringender, als wir. Stockdummheit
 ist ohne Vergleich bey ihnen viel seltener. An
 ausnehmenden Seelen, und zwar auf der höchsten
 Stufe, bleiben wir ihnen nichts schuldig. Wenn
 ich diese Vergleichung weiter auszudehnen dächte,
 so dünkt mich, könnte ich von der Tapferkeit sa-

gen, daß in Vergleich mit der andern, solche bey uns eine gewöhnliche und natürliche Eigenschaft sey. Zuweilen aber sieht man solche auch in ihren Händen in solcher Fülle und Kraft, daß solche die kräftigsten Beyspiele übertrifft, die man bey uns findet.

Der Ehestand in jenem Lande hinket in dem Punkte, daß ihre Sitten gewöhnlicher Weise den Weibern ein so strenges, slavisches Gesetz auflegen, vermöge dessen der entfernteste Umgang mit einem Fremden ihnen eben so hoch zum Verbrechen angerechnet wird, als der allergenaueste. Dieses Gesetz machte, daß alle Annäherungen gleich auf das wesentliche hinausgehen, und weil ihnen alles in der Rechnung gleich theuer zu stehen kommt, so wird ihnen die Wahl gar nicht schwer, und haben sie einmahl diese Kiegel zerbrochen, so kann man glauben, daß auch die letzte Thüre bey ihnen offen stehet. *Luxuria ipsis vinculis, sicut fera bestia, irritata deinde emissa.* (Lev. XXXIV. 4.) Man sollte ihnen das Leitseil ein wenig mehr schießen lassen.

Vidi ego nuper equum, contra sua frena tenacem,
Ore reluctanti fulminis ire modo.

(Ovid. Amor. III. 4. 13. 14.)

Man schwächt die Begierde nach Gesellschaft, wenn man ihr ein wenig Freyheit gibt. Es ist bey unserer Nation ein löblicher Brauch, daß un-

tere Kinder in guten Häusern als Pagen aufgenommen, und auf solche Weise unterhalten und erzogen werden, wie in einer adelichen Schule. Es ist unhöflich, sagt man, und beleidigend, diesen Dienst einem Edelmann abzuschlagen. Ich habe wahrgenommen (denn so manches Haus, so manche Sitte und Gewohnheit) daß die Damen, welche ihren weiblichen Hausgenossen strengere Regeln vorgeschrieben haben, dadurch nicht vielmehr ausrichteten. Man muß dabey mit Mäßigung verfahren, und einen großen Theil ihrer Aufführung ihrer eigenen Klugheit überlassen. Denn am Ende gibt es doch keine Einrichtung, die sie allenthalben und durchaus im Zügel zu halten vermöchte. Es ist aber sehr wahr, daß ein Frauenzimmer, welches unbescholten aus einer freyen Schule entsprungen ist, vielmehr Vertrauen auf sich erwecken muß, als dasjenige, welches aus einem strengen Schulgefängniß unverführt entlassen wird.

Unsere Väter bildeten das Betragen ihrer Töchter zur Schamhaftigkeit und Blödigkeit (das Herz und die Begierden blieben immer wie sie waren); wir zur Dreistigkeit. Wir wissen nicht, was wir damit thun. Für die sarmatischen Weiber mag das gut seyn, welche nicht eher mit einem Manne zu Bett gehen dürfen, bevor sie einen andern im Kriege erlegt haben. Mir, der ich an ihnen keine andere Rechte mehr habe, als das Gehör, ist es schon hinlänglich, wenn sie mich zum

Rathgeber behalten wollen, dem Vorrechte meines Alters zufolge. Ich rathe ihnen also, und auch uns Männern, zur Enthaltfamkeit. Sollte diese aber mit unserm Zeitalter ganz unverträglich seyn, wenigstens zur Vorsicht und Bescheidenheit. So erzählt man von Aristippus, er habe einigen Jünglingen, welche darüber errötheten, da sie ihn zu einer bekannten Buhlerin hinneingehen sahen, zugerufen: „das Laster besteht darin, nicht von hier weg, nicht aber hinein zu gehen.“ Welche ihr Gewissen nicht rein halten will, die halte wenigstens ihren Namen rein. Laugt sie selber nicht, so taugen doch die Außenseiten.

Ich lobe es, wenn Weiber ihre Gunstbezeugungen stufenweise ertheilen, und darnach ein wenig schmachten lassen. Plato zeigt, daß in allen Arten von Liebshäften den Wirthinnen Leichtigkeit und schnelle Bewirthung untersagt sey. Es ist ein Zug der Leckerheit, welchen sie nach aller ihrer Kunst verdecken sollten, sich so unverhohlen und in Bausch und Bogen hinzugeben, ist ihnen nachtheilig. Wenn sie sich bey Austheilung ihrer Gunst mit mehr Ordnung und Maße betragen, täuschen sie weit besser unser Gelüsten und verbergen das ihrige. Sie müssen immer vor uns fliehen; das sage ich selbst denen, welche sich haschen lassen wollen; sie bestegen uns im Fliehen, gleich den Scythen. In Wahrheit, nach den Gesezen, welche ihnen die Natur vorschreibt, ziemt es sich nicht für

sie, zu wollen und zu begehren. Ihre Rolle ist leiden, gehorchen, verwilligen. Zu diesem Ende hat sie die Natur mit einer allzeit fertigen Bereitschaft begabt, uns nur mit einer seltenen und ungewissen: ihre Stunde schlägt jeden Augenblick, damit sie immer bereit seyn mögen, wenn unsere Mahlzeit angerichtet ist. *Pati natae.* (Senec. Ep. 95.) Und so wie sie gewollt hat, daß sich unser Hunger nach dem öffentlichen Zeiger richte, so hat sie es bey ihnen so eingerichtet, daß der ihrige geheimer und verborgen bleibe, und hat ihnen eine Uhr gegeben, ohne Zifferblatt, die sich bloß nach dem magnetischen Zeiger eines andern Werks bewegen soll. Züge, die dem folgenden ähnlich sind, muß man der amazonischen Zügellosigkeit überlassen. Als Alexander durch Hircanien zog, ging ihm Thalestris, die Königin der Amazonen, mit einer Leibwache von dreyhundert Personen ihres Geschlechts, die alle wohl bewaffnet und beritten waren, entgegen, und ließ das große Heer, welches ihr folgte, jenseits der benachbarten Gebirge zurück. Dann sagte sie ihm ganz laut, in öffentlicher Versammlung: das Gerücht von seinen Siegen und von seiner Tapferkeit habe sie hierher geführt, um ihn zu sehen, und ihm mit ihrer ganzen Macht bey seinen Unternehmungen Beystand zu leisten. Da sie ihn so schön, jung und kraftvoll fände, so riethe sie ihn, da sie in allen diesen Eigenschaften gleich vollkommen wäre, sie zu be-

schlafen, damit durch dieses Belager der tapfersten Frau von der Welt mit dem tapfersten Manne unter den Lebenden, etwas Großes und Seltenes für die Zukunft erzeugt würde. Alexander dankte ihr für alles übrige: um aber der Erfüllung ihres letzten Begehrens Raum zu lassen, hielt er sich an diesem Orte dreyzehn Tage auf, die er so fröhlich und munter feyerte, als es eine so herzhafteste Prinzessin verdiente.

Wir sind fast durchgängig ungerechte Richter der weiblichen Handlungen, so wie die Weiber der männlichen. Ich gestehe die Wahrheit, wenn sie mir schädlich ist, eben so gut, als wenn sie mir vortheilhaft ist. Es ist eine häßliche Ausschweifung, welche die Weiber treibt, so oft zu wechseln, und sie hindert, eine beständige Neigung auf irgend einen Gegenstand zu heften; wie man an der Göttinn sieht, der man so manchen Wechsel und so manchen Liebhaber zuschreibt. Aber dabey ist auch wahr, daß es gegen die Natur der Liebe ist, nicht heftig, und gegen die Natur der Hestigkeit, beständig zu seyn. Und warum wollen diejenigen, welche sich darüber wundern, ein Aufhebens machen, und die Ursachen dieser Krankheit in den Weibern als ausgearteten und unbegreiflichen Geschöpfen suchen, nicht sehen, daß sie selbst ohne Wunder und Schrecken oft davon befallen werden? Es wäre vielleicht ein Wunder, wenn es anders wäre. Es ist keine bloß körperliche Leidenschaft.

Sieht man des Geizes und der Ehrsucht kein Ziel, warum soll es mit der Wollust anders seyn? Diese besteht noch nach der Sättigung, und kann man ihr keine beständige Zufriedenheit, noch Ende vorschreiben. Sie sieht immer über ihren Besitz hinaus. Die Unbeständigkeit der Weiber ist ihnen gewissermaßen verzeihlicher, als uns. Sie können, wie wir, den Hang anführen, den sie mit uns zu Veränderungen und neuen Gegenständen gemein haben; und zweytens für sich allein, daß sie die Kage im Sacke kaufen müssen. Johanna, Königin von Neapel, ließ den Andreas, ihren ersten Gemahl, an dem Gitter ihres Fensters mit einem Strick von Gold und Seide, den sie mit eigener Hand geflochten hatte, erdroffeln, weil er, bey dem ehelichen Frohndienst, nicht die gehörigen Werkzeuge aufweisen konnte, auch seine Leibeskräfte der Hoffnung nicht entsprachen, die sie nach dem Ansehen seines Wuchses, seiner Schönheit, seiner Jugend, und dem übrigen Außerlichen von ihm gefaßt und sich dadurch hatte fangen und betrüben lassen. Sie können ferner anführen, daß, wie das Handeln mehr Kräfte erfordert, als das Leiden, so sey auch ihrerseits allemahl wenigstens für die Nothdurft gesorgt: dahingegen es an unserer Seite ganz anders ausfallen könnte. Aus dieser Ursache, setzte Plato sehr weise durch seine Gesetze fest, daß vor jeder Verheyrahlung, um über die Tüchtigkeit zu entscheiden, die Richter die

jenigen Jünglinge, die sich als Prätendenten darstellten, völlig nackt besichtigen sollten; die Mädchen aber nur entblößt bis auf den Gürtel. Wenn es zum Klappen kommt, finden sie uns vielleicht ihrer Wahl nicht würdig.

— — experta latus, madidoque simillima lore
Inguina, nec lasa stare coacta manu
Deserit imbelles thalamos.

(Martial. VII. 57.)

Mit dem ehrlichen guten Willen ist es nicht allein gethan. Schwachheit und Unvermögen sind gerechte Ursachen zur Trennung einer Ehe.

Et quaerendum aliunde foret nervosius illud,
Quod posset zonam solvere virgineam.

(Catull. Carm. 65.)

Warum nicht auch, nach ihrem Mafe zur Trennung eines verliebten Einverständnisses, das noch ausgelassener und thätiger ist?

— — si blando nequeat superesse labori.

(Georgic. III. 127.)

Aber ist es nicht auch die größte Unverschämtheit, uns mit unserer Schwachheit und Unvollkommenheit da einzustellen, wo wir zu gefallen wünschen, und einen guten Eindruck von unserm Wohlverhalten machen wollen? Für mein jetziger Zeit sehr winziges Bedürfnis,

— — ad unum

Mollis opus.

(Horat. Epod. 12. 15. 16.)

möchte

möchte ich doch keine Person behelligen, die ich ehren und lieben sollte.

— — fuge suspicari,
Cujus undenum trepidavit actas
Claudere iustrum.

(Horat. Od. II. 4. 22. seqq.)

Die Natur sollte sich damit begnügen, daß sie das Alter ärmlich gemacht hat, ohne es dazu noch lächerlich zu machen. Ich kann es mit Gelassenheit nicht ansehen, daß jemand mit seinem kümmerlichen Solde von Kraft, welcher ihn wöchentlich drey-mahl in falsche Hitze jagt, sich mit solcher Mühe und Jammer in Zurüstung setzt, als ob er ein großes Tagewerk vollbringen wolle, und Kosent braut statt Erntebier: und bewundere dann sein Hissbissen zu einer Zeit, wo er so schwerfällig, frostig und ausgelöscht ist. Dieß Gelüsten ist eigentlich die Sache der angehenden blühenden Jugend. Verlaßt Euch darauf, wenn ihr meint, diese unermüdete, starke, beständige und unauslöschliche hohe Kraft, die ihr in euch fühlet, werde euch beständig begleiten, so wird sie euch einmahl mitten auf dem Wege verlassen, ehe ihr es euch verseheth. Überlasset solche vielmehr ganz dreist einer weichlichen Kindheit, so blöde und unwissend sie sey, wenn sie auch noch unter der Ruthe zitterte und erröthete.

Indum fanguineo velut violaverit osiro
 Si quis ebur, vel mista rubent ubi lilia, multa
 Alba rosa.

(Aeneid. XII. 67. seqq.)

Wer des andern Tages den Hohn schöner Augen, Zeugen seiner Unverschämtheit und Kraftlosigkeit

Et taciti fecere tamen convitia vultus.

(Ovid. Amor. I. 7. 21.)

ertragen kann, ohne vor Scham zu sterben, der hat niemahls das Vergnügen und den Stolz empfunden, ihre Blicke durch die kraftvollen Werke einer dienstfreundlichen thätigen Macht, ermattet und schmachkend gemacht zu haben. Wenn ich gemerkt habe, daß es Eine mit mir müde geworden, so habe ich solche nicht gleich der Leichtsinigkeit beschuldigt. Ich habe in Zweifel gezogen, ob ich nicht vielmehr Ursache hätte, die Schuld auf die Natur zu werfen: denn freylich hat diese mich ein wenig ungnädig und stiefmütterlich behandelt,

Si non longa satis, si non bene mentula crassa:

Nimirum sapiunt, videntque parvam

Matronae quoque mentulam illibenter.

(Priap. et ad Met. in vet. poet. catalect.)

und mein Erbtheil unendlich geschmählert. Jeder Theil meines Körpers ist so gut mein Eigenthum wie alle andern, und keiner macht mich, im eigentlichen Verstande, zum Manne, als dieser.

Ich bin dem Leser mein ganzes Bildniß schuldig. Die Weisheit meiner Lehre besteht in völliger Wahrheit, Freyheit und Wesentlichkeit, und verachtet, in der Regel ihrer wahren Pflichten, jene kleinen, verstellten, gewöhnlichen, und provinzialischen Schliche. Sie ist ganz der Natur getreu, beständig und allgemein. Höflichkeit und Ceremonien sind ihre Töchter, aber nur Bankarte. Wir werden bald mit den Lastern des Anscheins fertig werden, wenn wir es erst mit den wesentlichen geworden sind. Sobald diese abgethan sind, werden wir den andern zu Leibe gehen, wenn wir finden, daß es des Zuleibegehens bedürfe. Denn wir laufen Gefahr, uns neue Pflichten zu erträumen, um unsere Nachlässigkeit in Ansehung der natürlichen Pflichten zu entschuldigen, und beyde Gattungen mit einander zu verwechseln. Daß dieß der Fall sey, sieht man daraus, daß an den Orten, wo die Fehler für Verbrechen gehalten werden, die Verbrechen für bloße Fehler hingehen: wie es bey den Nationen zutrifft, wo der Geseze des Wohlstandes weniger sind, und nachgiebiger, und die ursprünglichen Geseze der gesunden Vernunft am besten gehalten werden. Die unzählige Menge solcher Pflichten ersticht unsere Sorgfalt, schwächt und zerstreut sie. Die Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge führt uns von gerechten Sachen ab. O was solche oberflächliche Menschen für einen leichten und gefälligen Weg, in Vergleich

mit dem unsrigen, zu finden wissen! Schattenbilder sind es, womit wir uns waffnen, und uns einander bezahlen. Aber wir bezahlen damit nicht, sondern vergrößern dadurch noch unsere Schuld vor dem großen Richter, welcher unsere Lumpen und Hadern um unsere Schamtheile wegnimmt, und sich nicht eher begnügt, als bis er uns sieht, wie wir sind, in unserm heimlichsten und verborgensten Schmutz. Unsere keusche Schamhaftigkeit würde ein sehr nützlicher Wohlstand seyn, wenn sie ihm diese Blöße entziehen könnte. Mit einem Worte: wer den Menschen eine so ängstliche Abergläubigkeit in Worten benähme, thäte der Welt keinen großen Schaden. Unser Leben besteht halb aus Thorheit, halb aus Klugheit. Wer darüber nicht anders, als mit Ehrfurcht und Ordnung schreitet, der läßt mehr als die Hälfte davon beyseite liegen. Ich rechtfertige mich nicht gegen mich selbst. Wenn ich es thäte, so wäre es mehr eine Entschuldigung darüber, daß ich mich entschuldigte, als über einen andern meiner Fehler. Ich entschuldige mich gegen Menschen von gewissen Gesinnungen, deren Anzahl ich größer halte, als diejenigen, die auf meiner Seite sind. Und in Rücksicht auf diese, sage ich noch folgendes, (denn ich möchte es einem Jeglichen recht machen, so unmöglich es auch ist esse unum hominem accomodatam ad tantam morum ac sermonum, et voluntatum varietatem. (Cic. de petit. Consul. 14.) daß sie sich nicht an mich

halten müssen, wegen dessen, was ich die, seit Jahrhunderten, angenommenen und gebilligten Auctoritäten sagen lasse; und daß es unbillig ist, wenn sie deswegen, weil ich nicht in Versen schreibe, mir die Erlaubten versagen wollten, welche selbst Männer von geistlichem Stande unter unserer Nation zu unseren Zeiten genießen. Hier sind ein paar der nachdrücklichsten:

Rimula dispeream, ni monogramma tua est.

(Beza in Juvenil.)

Un vit d'ami la contente et bien traite.

(S. Gelais.)

und wie viel andere mehr? Ich liebe die Bescheidenheit, und es ist nicht aus Uppigkeit, daß ich mir vorgesezt habe, auf diese anstößige Art zu schreiben. Die Natur hat solche für mich gewählt. Ich lobe diese eben so wenig, als jede andere, welche gegen den eingeführten Gebrauch verstößt: aber ich entschuldige sie, und aus allgemeinen sowohl als besondern Ursachen, führe ich die Klagen darüber an.

Aber weiter im Texte. Woher kann die allgemein angemachte, durchgängig gültige Meinung entstehen, die man sich über diejenigen Frauenzimmer herausnimmt, welche uns auf ihre Kosten begünstigen,

Si furtiva dedit nigra munuscula nocte.

(Catull, ad Manl. Carm. LXVI. 147.)

daß man ohne Weiteres den Eigennuß, die Kaltfinnigkeit, und das ehemännliche Ansehen deswegen annimmt? Es ist eine freye Verabredung. Warum halten sich die Männer nicht eben so gewissenhaft daran, als sie verlangen, daß die Weiber sich daran halten sollen? Über freywillige gegenseitige Verbindungen findet kein einseitiges Urtheil statt. Es mag gegen die Form seyn: indessen ist es wahr, daß ich zu meiner Zeit, diesen Handel so beobachtet habe, wie seine Natur es erfordert: gewissenhaft, wie jeden andern Handel, und mit einem Scheine von Billigkeit, und daß ich ihnen nie mehr Liebe weißgemacht habe, als ich wirklich empfand. Dergestalt habe ich ihnen wirklich eben so treuherzig ihre Abnahme gestanden, als ihren Wachsthum und ihr Entstehen; ihre Anfälle so gut, als ihre Erholungszeiten. Man fährt dabey nicht immer mit aufgespannten Segeln. Ich bin dabey mit meinen Versprechungen so sparsam gewesen, daß ich glaube, immer mehr gehalten zu haben, als ich versprochen hatte, oder schuldig war. Das Frauenzimmer hat mich stets treu befunden; selbst bis zum Dienst ihrer Unbeständigkeit; ich sage bis zur eingestandenen oft wiederholten Unbeständigkeit. Ich habe niemahls mit ihnen gebrochen, so lange ich nur durch den dünnsten Faden an ihnen hing; und was für Anlaß sie mir auch gaben, brach ich niemahls mit ihnen bis zur Verachtung

oder bis zum Haß. Denn dergleichen Vertraulichkeiten, wären sie auch durch einen noch so schimpflichen Vertrag erworben, verbinden mich immer noch zu einigem Wohlwollen. Zorn und etwas unvorsichtigen Unwillen über den Punct ihrer List und Ausflüchte, und über unsere Zwistigkeiten, habe ich ihnen wohl zuweilen gezeigt: denn ich bin von Hause aus dem Jähzorn unterworfen, der mir oft nachtheilig wird, ob er gleich nicht viel bedeutet, und nur kurz währt. Verlangten sie freymüthiges Urtheil von mir, so hielt ich damit nicht hinterm Berge, ertheilte ihnen väterlichen, oft bitteren Rath, und griff sie an, wo es ihnen wehe that. Gab ich ihnen Anlaß, sich über mich zu beklagen, so geschah das vielmehr, weil ich bey ihnen eine Liebe bezeugte, die gegen allen heurigen Gebrauch einfältiger Weise gewissenhaft war. Ich habe in Dingen, worin man mir leicht nachgesehen hätte, mein Wort gehalten. Sie ergaben sich dann zuweilen mit Würde und Anstand, und unter Bedingungen, deren Bruch von Seiten des Siegers sie gern erduldet hätten. Ich habe dem Vortheil ihrer Ehre mehr als einmahl mein Vergnügen und dessen höchsten Wunsch untergeordnet, und wo es die Vernunft von mir verlangte, gab ich ihnen selbst die Waffen wider mich in die Hände. Dergestalt, daß sie sich sicherer und strenger nach meiner Vorschrift benahmen, wenn sie solche ohne

Hinterlist befolgten, als sie bey ihren eigenen gethan haben würden. So viel ich immer konnte, habe ich die Gefahr unserer Verabredung über mich genommen, um sie davon loszusprechen; und unsre Zusammenkünfte immer auf die beschwerlichste und unvermuthete Widerwärtigkeit eingerichtet, um am wenigsten verdächtig, und nach meiner Meinung eben dadurch um so sicherer zu seyn. Die Zugänge sind hauptsächlich durch solche Wege am offensten, welche man für die gedecktesten hält. Die Stellen, derentwegen man am wenigsten besorgt, werden auch am wenigsten beobachtet und vertheidigt. Man kann das am leichtesten wagen, wovon niemand glaubt, daß man es wagen werde; und viele Dinge werden durch ihre Schwierigkeiten leicht. Kein Mensch ward wohl mehr durch blosser Annäherung zum Liebeswerke getrieben. Diese Art zu lieben ist am meisten in der Regel. Aber wer weiß es besser, als ich, wie sehr sie für unsere Leute unwirksam und lächerlich ist? Dennoch wandelt mich darüber keine Reue an; ich habe nichts weiter dabey zu verlieren.

— — me tabula sacer

Votiva paries, indicat uyida

Suspendisse potenti

Vestimenta maris deo,

(Horat. Od. I. 5. 13. seqq.)

Die Zeit ist gekommen, in der ich ohne Rückhalt davon sprechen kann. Bey alledem könnte ich

vielleicht einem Andern sagen: Mein Freund, du träumest! die Liebe deiner Zeit hat wenig mit Treue und Glauben eines Biedermanns zu schaffen.

— — Haec si tu postules

Ratione certa facere, nihilo plus agas,

Quam si des operam, ut cum ratione insanias,

(Terent. Eunuch. I. 1. 16. seqq.)

Dennoch würde ich, wenn ich meine Bahn noch einmahl beginnen sollte, meinen alten Lauf und Schritt nehmen, so wenig ich mir auch davon versprechen dürfte. Einfalt und Blödigkeit sind ganz löblich bey unlöblichen Handlungen. Je mehr ich mich dadurch von fremder Denkart entferne, je mehr nähere ich mich meiner eigenen. Bey alledem vergaß ich mich bey diesem Handel nicht ganz und gar selbst, sondern fand dabey mein Vergnügen. Ich behielt nähmlich das Bischen Sinn und Verstand gesund, was mir die Natur verliehen hat, sowohl zum Dienst der Weiber als zu meinem eigenen. Wenn mir auch zuweilen Wallungen zustießen, so ward doch nicht gleich ein hitziges Fieber daraus. Mein Gewissen überließ sich ihnen auch wohl zuweilen bis zur Liederlichkeit und Ausschweifung; aber nicht bis zur Undankbarkeit, Verrätherey, Lücke oder Grausamkeit. Ich erkaufte das Vergnügen dieses Lasters nicht um jeden Preis, sondern begnügte mich, seinen eigenthümlichen einfachen Werth

zu zählen. Nullum intra se vitium est. (Senec. epist. 95.) Ich hasse fast mit gleichem Hasse eine stinkend faule Unthätigkeit, als eine mühselige ab- äschernde Geschäftigkeit. Eine kneipt mich, die andere schläfert mich ein. Wunden oder Beulen, Hiebe oder Schläge, gelten mir gleich. Ich habe in diesem Handel, als ich noch dazu tüchtig war, eine richtige Mittelstrasse unter beyden Extremen beobachtet. Die Liebe erwecket eine heftige, lebhafte und lustige Regung: ich ward dadurch nicht beunruhigt, noch betrübt, wohl aber ein wenig warm und durstig. Dabey muß man es bewenden lassen. Nur Narren wird sie gefährlich. Ein junger Mensch fragte den Philosophen Panätius, ob es einem Weisen wohl anstände, verliebt zu seyn. „Laß uns den Weisen bey Seite setzen,“ antwortete der: „aber du und ich, die keine Weisen sind, wir beyde wollen uns in keine so regsame und heftige Sache einlassen, die uns andern Personen zu Slaven, und in unserer eigenen Meinung verächtlich macht.“ Er sagte die Wahrheit. Man muß keiner an sich selbst zu Grunde stürzenden Sache eine Seele aussetzen, welche nicht stark genug ist, dem Stoße derselben zu widerstehen, und durch ihre Stärke die Worte des Agésilas zu Nichte zu machen: daß Klugheit und Liebe nie an einem Joche ziehen. Es ist wahrhaftig eine eitle Beschäftigung, dabey unartständig, schimpflich und unerlaubt. Wenn sie aber

auf meine Weise behandelt wird, so halte ich sie für gesund und tauglich, einen dicken Verstand abzuhobeln, und einen schwerfälligen Körper gewandter zu machen. Und wäre ich ein Arzt, so schriebe ich sie einem Menschen von meiner Bildung und Beschaffenheit eben so gerne vor, als ein jedes anderes Heilmittel, um ihn bis in seine späten Jahre hinein bey Munterkeit und Kräften zu erhalten, und vor den Anfällen des Alters zu verwahren. So lange wir nur noch bis an die Vorstädte gerückt sind, und der Puls noch schlägt,

Dum nova canities, dum prima et recta senectus,
Dum superest Lachesi quod torqueat, et pedibus me
Porto meis, nullo dextram subeunte bacillo.

(Juvenal. III. 27.)

thut es uns wohl, durch etwas stachlichtes, wie hier, gebürstet, gekrast, und gereizt zu werden. Man sehe nur nach, welche Jugend, welche Kraft und Fröhlichkeit die Liebe dem weisen Anakreon ertheilte. Und Sokrates, da er bereits älter war, als ich bin, sagte, da er von einem geliebten Gegenstande sprach: „Als ich meine Schulter an die ihrige gelehnt hatte und mich mit meinem Kopfe dem ihrigen näherte, indem wir beyde in ein Buch sahen, so empfand ich, ohne Lügen zu sagen, plötzlich einen Stich in der Schulter, als von dem Stiche eines Thieres, und brannte mich solcher wohl noch fünf Tage nachher, und senkte in mein

Herz ein unaufhörliches Zucken.“ (Xenophont. Sympos. IV. 27. 28.) Ein leichtes Berühren von Ungefähr und durch die Schultern kann eine halb abgestorbene und vom Alter geschwächte Seele erwärmen und aus ihrer Fassung bringen, und noch dazu eine der ersten Seelen aller Sterblichen, eine der allerweifesten? Ey nun, warum nicht? Sokrates war ein Mensch, und wollte nichts anders seyn, noch scheinen. Die Philosophie leckt nicht gegen den Stachel der natürlichen Wollust, wenn sie nur das gehörige Maaß hält. Sie predigt, man solle die Leidenschaften mäßigen, nicht aber sie völlig ablegen. Die Stärke ihres Gegenstandes wird gegen fremde und künstliche Leidenschaften verwendet. Die Philosophie sagt, das Begehren des Körpers muß nicht durch den Geist verstärkt werden; und sie benachrichtigt uns auf eine sehr sinnreiche Weise, daß wir unsern Hunger nicht durch Sättigung reizen sollen, nicht den Magen vollstopfen, anstatt ihm seine gehörige Nahrung zu geben; daß wir jeden Genuß vermeiden sollen, der uns in Hungersnoth bringt, so wie jede Speise und jeden Trank, nach welchen wir hungrig und durstig werden. So schreibt sie uns im Dienste der Liebe vor, einen Gegenstand zu erwählen, der einfältiglich den Bedürfnissen unseres Körpers Gnüge thut, und die Seele nicht beunruhigt, welche hieraus kein Geschäft machen,

sondern bloß und ohne alles weitere dem Körper zu Hülfe kommen soll. Aber habe ich nicht Recht, dafür zu halten, daß diese Vorschriften, welche gleichwohl, meiner Meinung nach, ein wenig streng sind, einen Körper angehen, der noch in Reih und Gliedern stehet, und daß wir mit einem invaliden Körper, wie mit einem erkälteren Magen, zu entschuldigen sind, wenn wir diese durch Hülfe der Einbildung wieder ein wenig erwärmen, und uns etwas Stärke und Appetit verschaffen, die wir ohnedem verloren haben?

Können wir nicht sagen, daß wir während dieser irdischen Gefangenschaft nichts weder rein Körperliches, noch rein Geistiges an uns haben, und daß wir einen Menschen, gegen alles Recht und Billigkeit, bey lebendigem Leibe, aller seiner Glieder berauben, da es doch vernünftig scheinen müßte, daß wir uns gegen den Gebrauch des Vergnügens wenigstens eben so nachgiebig bezeugten, als gegen die Schmerzen? Der Schmerz war, zum Beyspiele, in der Seele der Heiligen, durch die Buße, bis zur Vollkommenheit heftig. Der Körper hatte daran natürlicher Weise Antheil, wegen seiner Verbindung mit der Seele, und konnte doch an der Ursache des Schmerzens nur wenig Antheil haben. Dennoch begnügten sie sich nicht damit, daß er, ohne Weiteres, der betrübten Seele folgte, und Theil an ihrer Buße näh-

me. Sie haben ihn selbst mit entsetzlicher körperlicher Pein belegt, damit beyde zugleich, Seele und Körper, den Menschen in Betrübniß versetzten, die um so viel heilbringender ward, je heftiger sie war. Ist es nicht eben so bey körperlichen Vergnügen ungerecht, die Seele kalt dagegen zu machen, und zu sagen, sie solle sich dazu schleppen lassen, wie zu einer erzwungenen und knechtischen Pflicht? Vielmehr ist es die Seele, welche solche Dinge ausbrüten und rüge machen, dazu auffordern und einladen sollte, da ihr die Pflicht der Herrschaft obliegt. So meine ich auch bey solchen Vergnügungen, welche ursprünglich sie betreffen, müßte sie dem Körper so viel davon einflößen und mittheilen, als seine Beschaffenheit ertragen kann, und darauf sehen, ihm solche angenehm und heilsam zu machen. Denn es ist sehr billig, wie man sagt, daß der Körper nicht auf Schaden und Unkosten des Geistes seinen Gelüsten nachrenne. Warum sollte es aber nicht billig seyn, daß der Geist nicht den seinigen nachjage, auf Schaden und Unkosten des Körpers?

Ich habe keine andere Leidenschaft, die mich in Athem erhält. Was Geiz, Ruhmsucht, Zank- und Proceßsucht bey andern thun, die, wie ich, keine eigentlichen Berufsgeschäfte haben, das würde bey mir Liebe ungleich leichter verrichten. Sie würde mich wachsam machen und nüchtern, und

freundlich und sorgfältig für meine Person. Sie würde mein äußerliches Ansehen ein bißchen steifen und stärken, damit die Frazen des Alters, diese häßlichen erbärmlichen Frazen, nicht darin ihr unholdes Wesen anrichten. Sie würde mich zu den heilsamen, weisen Studien zurückbringen, wodurch ich mir mehr Hochachtung und Liebe erwerben könnte; sie würde meinem Gemütthe die Furcht oder sich selbst, vor seiner Einsamkeit, benehmen, und mit sich selbst zufriedener machen; sie würde mich vor hundert langweiligen Gedanken zerstreuen, von hundert Ärger und Verdruß, womit einen der Mißgung in einem solchen Alter plagt, wenn eine hinsällige Gesundheit noch hinzukommt: sie würde zum wenigsten im Traume das Blut ein wenig erwärmen, welches die Natur schon aufgibt; sie würde mir das Kinn ein wenig aufrecht halten; sie würde mir armen Menschen, der mit raschem Lauf die Grube hinabstürzt, die Spannadern verlängern, und die Kräfte und Freuden des Lebens. Aber ich begreife wohl, daß das ein Fund wäre, der nicht leicht zu erhalten steht. Durch Schwachheit und lange Erfahrung ist mein Geschmack zarter und ekeler geworden: ich verlange viel, wenn ich auch dagegen nur wenig leisten kann. Ich will jetzt noch führen und wählen, da ich doch am wenigsten verdiene, angenommen zu werden. Ich habe mich kennen gelernt, bin mißtrauisch auf mich selbst,

und nicht mehr dreist. Nichts kann mir die Überzeugung geben, geliebt zu seyn, wenn ich die Weiber ansehe und mich dagegen. Ich schäme mich, unter der grünenden blühenden Jugend zu stehen.

Cujus in indomito constantior inguine nervus,
Quam nova collibus arbor inhaeret.

(Horat. Epod. 12. 19. 20.)

Wie wagt ich doch meine Armüthchen auf einem so reichen Markte auszukramen?

Possint ut juvenes vilere fervidi

Multo non sine risu,

Dilapsam in cineris facem?

(Horat. Od. IV. 13. 26. seqq.)

Sie haben die Kraft und das Recht auf ihrer Seite. Ich muß ihnen Platz machen; meine Zeit ist vorbey. Jener Keim der jungen Schönheit läßt sich von keinen zitternden Händen behandeln, und bloß zu materiellen Zwecken gebrauchen. Wie jener alte Philosoph demjenigen antwortete, der sich darüber aufhielt, daß er die Gegenliebe eines grünen Mädchens, dem er nachjagte, nicht habe erwerben können: „Ach mein Freund! die Angel hastet nicht in einem so frischen Käse.“ Nun ist es aber ein Handel, der ohne wechselseitiges Vertrauen nicht geführt werden kann. Andere Vergnügungen, womit man uns bewirthe, können durch

durch Vergeltungen von verschiedener Art ausgeglichen werden: diese aber läßt keine Bezahlung, als in gleichartiger Wechselfünze zu. Die Wahrheit zu sagen, macht mir, in diesem Verkehr, das Vergnügen, welches ich verursache, in meiner Einbildung eine sanftere Freude, als dasjenige, was man mir gewährt. Aber derjenige ist nicht im Geringssten großmüthig, der Freuden nehmen kann, wo er keine gibt. Es ist eine niedrige Seele, welche alles schuldig seyn will, und Vergnügen daran findet, sich dem Umgange mit solchen Personen zu nähern, denen sie zur Last fällt. Keine Schönheit, keine Anmuth, noch irgend ein Besitz kann erdacht werden, welche ein Ehrenmann sich um diesen Preis wünschen sollte. Wenn die Schönen uns keine Wohlthaten mehr erzeigen können, als aus Erbarmen und Mitleiden, so will ich tausendmal lieber nicht leben, als von Almosen leben. Ich möchte berechtigt seyn in dem Tone von ihnen zu verlangen, in welchem ich in Italien betteln hörte: Fate ben per voi. (Thun sie mir wohl um Threntwillen!) oder auf die Art wie Cyrus seine Soldaten aufmunterte: „folge mir, wer mich lieb hat!“ Halte dich, sagt man mir vielleicht, an Personen deines Alters; die Unglücklichen fetten sich gern an einander. O der thörichten abgeschmackten Verbindung!

— — Nolo
barbam vellere mortuo leoni.

(Mart. X. 90.)

Xenophon führt gegen den Menon als Einrede und Anklage an, er halte sich in seiner Liebe an verblühte Gegenstände. Ich finde mehr Wollust daran, den gerechten und angenehmen Umgang unter zwey jungen Schönheiten bloß mit anzusehen, oder ihn auch nur bey mir in der Einbildung zu denken, als selbst die Hälfte einer so traurigen, unholden Verbindung abzugeben. Dieses närrische Gelüsten überlasse ich dem Kaiser Galba, welcher kein anderes Fleisch als hartes und altes aß, und jenem andern armen Schäfer.

O ego Dii faciant talem te cernere possim,
Charaque mutatis oscula ferre comis,
Amplectique meis corpus non pingue lacertis.

(Ovid. ex Ponto I. 4. 49. seqq.)

Unter die widerwärtigsten Häßlichkeiten rechne ich erkünstelte und erzwungene Schönheiten. Emone, ein junges Mädchen von Chios, das durch einen stattlichen Anzug die Schönheit zu gewinnen glaubte, welche die Natur ihr versagte, stellte sich dem Philosophen Arcesilaus dar, und fragte ihn, ob ein Weiser sich wohl verlieben könne? „Warum nicht?“ antwortete er, „Nur in keine gezierte und aufgefitterte Schönheit, wie die deinige.“ Die Häßlichkeit des unverhohlenen Alters ist meines Bedün-

Lebens weniger häßlich, als eine frisch aufgemahlte und aufs neue gländerirte. Darf ich es sagen, ohne zu fürchten, daß man mich bey den Ohren packen wird? Die Liebe scheint mir eigentlich nur ihre schickliche und wahre Zeit zu halten, in den Jahren, welche der Kindheit am nächsten sind.

Quem si puellarum infereres choro,
Mille sagaces falleret hospites,
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus, ambiguoque vultu.

(Horat. Od. II. 5. 20. seqq.)

Eben das gilt von der Schönheit. Denn daß sie Homer bis dahin erstreckt, wo der Bart anfängt sich zu büschen, hat Plato selbst schon als etwas Sonderbares angemerkt; und die Ursache liegt am Tage, warum der Sophist Bion die Milchhaare des Jünglings, Aristogitone und Harmodiusse nennt. In mannbaren Jahren finde ich sie schon außer ihrer Zeit, geschweige im Alter.

Importunus enim transvolat aridaa
Quercus — — —

(Horat. Od. IV. 3. 9.)

Und Margarethe, Königin von Navarra, verlängert als ein Weib den Vorzug der Weiber weit hinaus, wenn sie verordnet, daß im dreißigsten Jahre die Zeit sey, wo der Titel Schöne in Güte zu verwandeln stehe. Einen je kürzern Besitz wir der Liebe über unser Leben einräumen, um so bes-

ser befinden wir uns dabey. Man sehe nur ihr Gesicht. Sie hat den Sinn eines Knaben. Wer weiß nicht, daß es in ihrer Schule nach ganz verkehrter Ordnung hergeht? Studium, Übung, Gewohnheit führen zur Untüchtigkeit, die angehenden Schüler sind darin Meister. Amor ordinem nescit. (Hieronym. Ep. ad Chromat.) Gewiß ist ihr Betragen rüstiger, wenn es mit Unruhe und Zutäpzigkeit vermischt ist. Die Fehler, das begangene Versehen, geben ihm Würze und Anmuth. Wenn sie nur lebhaft und gierig ist, so liegt wenig daran, ob sie flug sey. Man sehe nur, wie sie taumelt, stolpert und tändelt. Man legt sie in Ketten, wenn man sie durch Kunst und Weisheit leitet. Man thut ihrer göttlichen Freyheit Zwang an, wenn man sie rauhen und schmielichten Händen unterwirft. Ubrigens höre ich sehr oft Leute von einem bloß geistigen Einverständniß reden, und die Betrachtung des Antheils, den die Sinne daran haben, verächtlich wegwerfen. Freylich ist ihr alles unterthan. Ich kann aber sagen, wie ich oft gesehen habe, daß man die Schwachheit des weiblichen Geistes in Rücksicht ihrer körperlichen Schönheiten entschuldigt habe, aber noch nicht, daß die Weiber, in Rücksicht auf die Schönheit des Geistes, er mochte noch so gebildet und reif seyn, einen Körper begünstigen wollen, der bereits ein wenig hauffällig war. Warum kommt nicht Einer die Lust an, diesen schönen, sokratischen Tausch des

Körpers gegen den Geist zu treffen; und um den Preis ihres schönen Körperbaues, als den höchsten Werth, welchen sie dafür erhalten könnte, eine philosophische und geistige Verbindung und Begattung einzugehn? Plato verordnet in seinen Gesetzen, daß demjenigen, welcher eine ausgezeichnete und nützliche That im Kriege verrichtet habe, so lange wie jener Krieg dauere, ohne Rücksicht auf seine Häßlichkeit oder auf sein Alter, kein Kuß oder sonst ein Liebesdienst von derjenigen verweigert werden dürfe, von welcher er solchen begehre. Was er zu Gunsten der Tapferkeit hier so gerecht findet, sollte das nicht auch einem jedweden andern Vorzuge oder Werthe zu Gunsten geschehen? Und warum kommt keinem Weibe die Lust an, ihren Gespielen die Ehre abzugewinnen, die Erste in einem so keuschen Liebeshandel zu seyn? Keuschen, sage ich, mit Fleiß.

— — Nam si quando ad praelia ventum est.
 Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis
 Incallum furit. (Georgic. III. 97.)

Die Laster, welche man in Gedanken erstickt, sind nicht die ärgsten. Um diesen merkwürdigen Commentar zu schließen, der mir wie ein Wortfluß entströmte, ein Fluß, der zuweilen gewaltsam und schädlich wird,

Ut missum sponfi furtivo munere malum
 Procurrit casto virginis e gremio :

Quod miserae oblitae molli sub veste locatum
 Dum adventu matris profilit, excutitur,
 Atque illud prono praeceps agitur decursu
 Huic manat tristi conscius ore rubor.

(Catull. ad Ortal. LXVI. 19. seqq.)

so sage ich, daß das männliche und weibliche Geschlecht in einer Form gegossen sind, und daß, Erziehung und Gewohnheit bey Seite gesetzt, der Unterschied zwischen beyden nicht groß ist. Plato bestimmte das eine und das andere, ohne Unterschied, in seiner Republik, zu allen Arten von Wissenschaften, Leibesübungen, Bedienungen und Ämtern im geselligen und bürgerlichen Leben, im Kriege sowohl als im Frieden. Und der Philosoph Antisthenes hob allen Unterschied auf zwischen der weiblichen Tugend und der unsrigen. Es ist viel leichter, ein Geschlecht zu beschuldigen, als das andere zu entschuldigen. Hier trifft ein, was das Sprichwort sagt: „Ein Esel heißt den andern Langohr.“